

BS

2421

.088

1902

Leben und Wirken Jesu

nach historisch-kritischer Auffassung

Vorträge von lic. R. Otto

Vandenhoeck & Ruprecht

Göttingen

1902

acc. Journ. of Theol.
New Test.

New Test.

Book

08 University of Chicago Library

GIVEN BY

Esch. Am Jour. of Theology

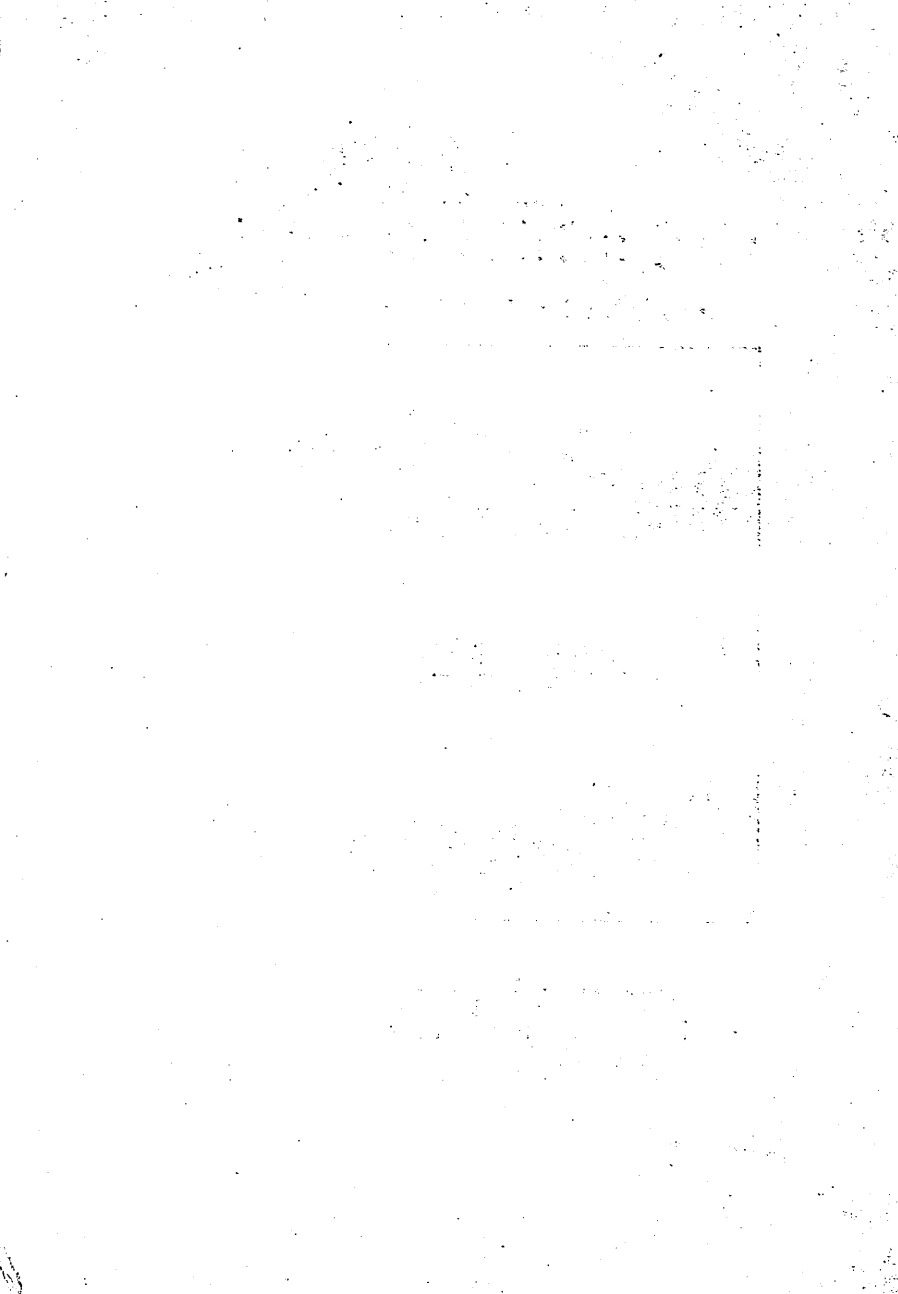
Besides the main topic this book also treats of

Subject No.

On page

Subject No.

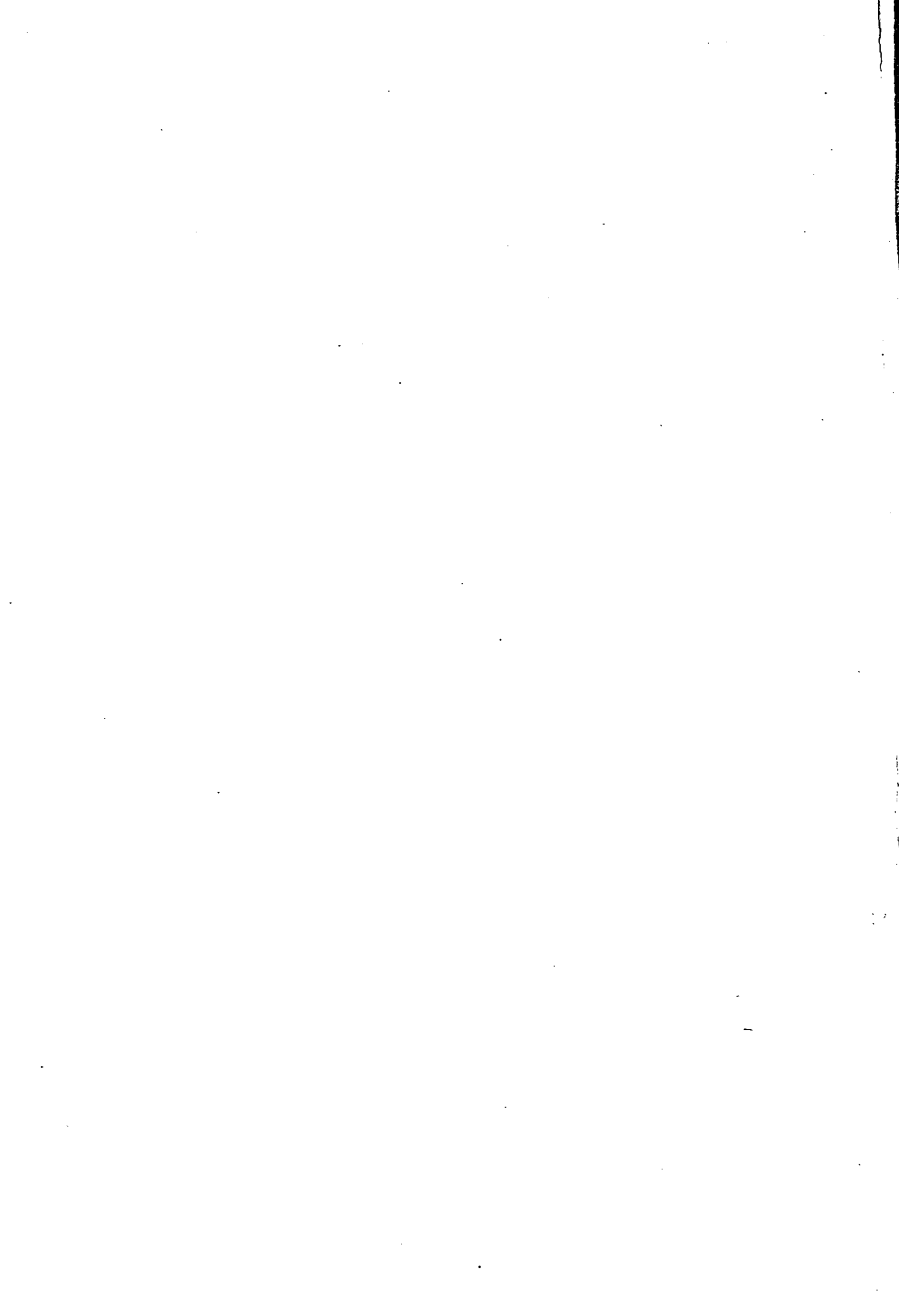
On page





Leben und Wirken Jesu.





RES. 921

078

THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Leben und Wirken Jesu
nach historisch-kritischer Auffassung.

Vorträge von lic. Rudolf Otto,
Privatdozenten d. Theol. in Göttingen.



Göttingen 1902
Vandenhoeck & Ruprecht



YIABU 3IT
TO YIABU
YIABU OAOIHO

BS2421
088
1902

Ein anderes Bild vom Leben und Wirken Jesu zeichnet die kirchliche Tradition, ein anderes die kritische Geschichtsforschung. Das letztere wenigstens in seinen allgemeinsten Zügen kennen zu lernen, war der Wunsch eines Kreises von Freunden kirchlicher Fortentwicklung in Hannover. Sie veranstalteten deshalb die folgenden Vorträge und gaben auch die Veranlassung zum Drucke derselben. Ob es rätlich war, dieser Veranlassung nachzukommen, von Gegenständen, die ein Gemälde verlangen, eine dürftige Skizze zu geben, Erkenntnisse, die noch im Werden und unabgeschlossen sind, vor dem völligen Fertigsein zu „popularisieren“, Dinge zu sagen, die vielleicht manchen stören und beunruhigen können? Bedenken dieser und ähnlicher Art bewogen den Vortragenden, zunächst nur in einen „Manuskriptdruck“ für einen mehr oder weniger geschlossenen Kreis zu willigen. Aber die Reform und Fortentwicklung unserer traditionellen kirchlichen Anschauungen wird mehr und mehr zu einem so zwingenden Bedürfnisse und zu einer so unabweislichen Pflicht, daß jeder ehrliche Versuch dazu berechtigt sein mag. Und wenn die Erkenntnisse der historisch-kritischen Untersuchung noch nicht abgeschlossen sind, so liegen doch die allgemeinen Grundlinien und die Gesamtrichtung des Unternehmens längst fest genug. Und wenn die geschichtlich-kritische Betrachtung des Ursprunges unserer Religion für die einen vielleicht noch störend und beunruhigend ist, so hat sie für viele andere sich längst als befreiend und wiedergewinnend erwiesen. Die Erfahrung, daß auch diese Vorträge etwas zu solcher Wirkung beigetragen haben, und andererseits der Umstand, daß die nur „im Manuskript“ gedruckten Ausführungen von gegnerischer Seite an die Öffentlichkeit gezogen und angegriffen wurden, gaben vollends den letzten Anlaß, sie selber zu ver-

~~~~~ Geleitwort. ~~~~~

öffentlichen. Möchten die etwaigen Leser die Intention des Verfassers insoweit respektieren, daß sie diese Vorträge nicht zu propagandistischen Zwecken mißbrauchen, und möchten sie von vornherein sein eigenes Urteil über sie acceptieren: daß nämlich, wenn sie hinreichen zu einer ersten Orientierung und zu einer Veranlassung, sich selber gründlicher mit den behandelten Gegenständen zu befassen, damit ihr Wert und ihr Zweck erschöpft sei.

Göttingen, Februar 1902.

Rudolf Otto, lic. th.



|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Die Geschichtsquellen für Leben und Wirken Jesu . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | 9—19  |
| Pauli vier Hauptbriefe — Die vier Evangelien — Unterschied der drei ersten gegen das vierte Evangelium — Das vierte Evangelium nicht Geschichtsquelle — Geschichtlicher Wert der drei ersten Evangelien — Wertunterschiede auch in den drei ersten Evangelien — Das Marcusevangelium das älteste und zuverlässigste — Marcus Quellschrift für Matthäus und Lucas — Die Herrensprüche.                                                                                                                                                                                             |       |
| II. Skizze des Lebens Jesu . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | 20—46 |
| Die Geburtserzählungen sind Legende, nicht Geschichte — Jesus, der Sohn Josephs — Entstehung der Legende von der Jungfrauen-Geburt — Der zwölfjährige Jesus im Tempel — Sichere Vorgeschichte — Johannes der Täufer — Johannis Predigt vom „Gottesreich“ und vom „Messias“ — Jesu Taufe durch Johannes — Jesu Berufung — Versuchung — Öffentliches Auftreten — Jesu Wunder — Jairi Töchterlein — Wachsender Erfolg — Beginnender Widerstand — Entweder-Oder — Jesus Messias — Die Krisis — Gedanken vom Todesopfer — Hoffnung der Wiederkunft — Die Katastrophe — „Auferstehung“. |       |

Inhalt.

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| III. Skizze des Wirkens Jesu . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | 47—73 |
| Jesu Predigt vom „Gottesreich“ — Seine Gottesreichpredigt<br>ein Rahmen für ganz neue geistige Inhalte — Reinigung<br>des sittlichen Bewußtseins — Die neue Frömmigkeit — Die<br>neue Gerechtigkeit — Aeternum evangelium — Verhältnis von<br>Inhalt und Rahmen der Predigt Jesu — Endgiltiges Heil<br>— Das inwendige Gottesreich — Jesus Asket? — Der<br>Charakter Jesu — Unser Herr. |       |
| IV. Nachwort — Litteratur . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | 74—76 |



Von Jesu Leben und Wirken, nach geschichtswissenschaftlicher Auffassung, soll die Rede sein. Da ist die erste Frage: „Woher wissen wir überhaupt von Jesu Wirken, von seiner Person, von seinem Leben? Welches sind unsere Geschichtsquellen dafür?“

Im wesentlichen nur die Schriften des „Neuen Testaments“. Das „Neue Testament“ ist nicht ein einzelnes Buch. Es ist fast eine kleine Bibliothek von Büchern und Büchlein, aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Verfassern, mit sehr verschiedenen Inhalten und Zwecken. Die Kirche sammelte sie im Laufe ihrer ersten Jahrhunderte. Sie glaubte in ihnen Erzeugnisse ihrer klassischen Zeit, nämlich der apostolischen Zeit, und damit sichere Gedentschriften und authentische Urkunden ihres Ursprunges zu haben. Nicht ohne Vorsicht, nicht ohne geschichtliches Verständnis und bewundernswerten Takt ist sie beim Auffuchen und Zusammenstellen derselben verfahren. Aus einer Menge geringwertigen und unsicheren Stoffes hat sie dasjenige ausgewählt, was sicherlich nach seinem religiös-sittlichen Gehalte am höchsten stand und was von allem den größten Anspruch darauf hatte, für „echt“, für apostolischen oder frühzeitigen Ursprunges zu gelten und authentischen Bericht zu geben. Aber trotzdem konnte eine eindringendere geschichtliche Prüfung sich nicht einfach bei ihrem Urteil beruhigen: sie mußte nachprüfen, gründlicher und mit den Mitteln und Metho-

den geschichtswissenschaftlicher, religionswissenschaftlicher, sprachwissenschaftlicher Kritik. Die Sammlung des Neuen Testaments im ganzen, die Evangelien, die apostolischen Briefe, Buch für Buch wurden aufs neue in Untersuchung gezogen und in strenger, mühevoller Arbeit durchgeprüft. Und dabei wurde manches Urteil anders. Manches von dem, was jahrhundertlang als sicher und unangefochten gegolten, das verschob sich, ward unsicher, stellte sich als unmöglich oder ungewiß heraus. Ein großes Fragen und ein buntes Durcheinander von Antworten erhob sich. Alles geriet in Bewegung. Aber allmählich trat auch wieder Ruhe ein. Gewisse feste Erkenntnisse und gesicherte Resultate hoben sich aus der Ungewißheit heraus und gaben eine Grundlage ab, um darauf weiter zu bauen. Vor allem bewährten sich immer aufs neue, auch im heftigsten Sturme der Kritik als ruhende feste Punkte zunächst die vier großen „Paulinischen Briefe“, die Briefe Pauli an die Galater, an die Corinthier I und II, und an die Römer. Die wissenschaftliche Kritik ist heute so gut wie einig, ja man kann es ruhig als ein gesichertes Resultat geschichtlicher Prüfung hinstellen, daß diese Schriften „echt“ sind, d. h. daß sie in der That, wie sie selbst beanspruchen, von Paulus, einem Gliede der Jünger-Gemeinde Jesu, circa zwanzig Jahre nach dem Tode des Meisters geschrieben sind.

Allerdings bedeuten nun diese Briefe für unseren besonderen Zweck nicht eben viel. Sie sind nichts weniger als Beschreibungen des Lebens und der Predigt Jesu sondern Gelegenheitschriften mit anderen Zwecken, mit Belehrungen, Tröstungen, Ermahnungen, persönlichen Angelegenheiten. Nur gleichsam beiläufig finden sich einzelne Züge, Worte, Handlungen aus dem Leben Jesu selber. Doch sind auch diese wenigen Angaben für die geschichtliche Unter-

suchung wertvoll genug. Sie legen mit Sicherheit wenigstens den Rahmen und die allgemeinsten Hauptzüge vom Leben und Wirken Jesu fest und sichern die untersten Fundamente des Geschichtsbildes Jesu. Sind Pauli vier Briefe echt — und sie sind es — so ist es jedenfalls zunächst einmal sicher, daß eine Persönlichkeit Namens Jesu gelebt und gewirkt hat, eine Persönlichkeit von fraglos höchster Kraft, höchstem Werte und von nachhaltigstem Eindrucke auf eine Gemeinde von Jüngern. Im einzelnen erfahren wir von ihm noch, daß er offenbar lehrend und predigend thätig gewesen ist, daß er zwölf „Jünger“ um sich hatte, daß aus seinem Wirken eine Gemeinde von Anhängern hervorging, die sich geschieden weiß vom Judentume, daß er beanspruchte, der Messias zu sein, daß er dem Hasse der Oberen seines Volkes und dem Verrate eines Jüngers erlegen und gekreuzigt ist, daß er in seiner Gemeinde als aus den Toten wiederlebend und in Bälde wiederkommend geglaubt wurde. Einige seiner Worte werden citiert, und daß er das „Abendmahl“ kurz vor seinem Tode gehalten habe, wird berichtet. Und was das wichtigste ist: in diesen Briefen Pauli spricht sich eine Frömmigkeit von einzigartiger Wärme, Innigkeit und Kraft aus, die gegenüber dem Judentume eine deutlich unterscheidbare höhere Stufe der Religion bildet und die, wenn man sie löst aus ihren theologischen, spekulativen und speciell paulinischen Einfassungen, es ermöglicht, einen sicheren Rückschluß auch auf den wesentlichen Inhalt und Charakter der Predigt und der neuen Frömmigkeit Jesu selber zu machen. — Wie gesagt, diese Daten der Paulusbriefe sind nur sehr allgemein und sehr wenig, wenn es gilt, ein Bild im einzelnen von Jesu Person und Wirken zu gewinnen. Aber an sich ist es wertvoll, zunächst auch nur diese in kritisch gesicherter Weise zu besitzen. Sie geben doch einen all-

gemeinsten Maßstab für das Weiterprüfen, und sie erlösen von vornherein von all den Spekulationen und Phantasien derer, die das gesamte Lebensbild Jesu in schwankende Legende, in indischbrahmanischen oder buddhistischen Mythos und ähnliches auflösen möchten.

Zur Ausfüllung dieses allgemeinsten Rahmens aber sind wir dann ganz angewiesen auf die vier ersten Bücher des Neuen Testaments: auf die „Evangelien“. Leider sind wir hier nicht auf so sicherem Grunde wie bei den vier großen Paulus-Briefen. Nur mühevoll und Schritt um Schritt schreitet hier die Prüfung vor und sondert in langsamer Arbeit den zuverlässigen, authentischen Bericht vom nichtauthentischen, das Geschichtliche vom Ungeschichtlichen. Diesen Schritten im einzelnen nachzugehen, ist hier unmöglich. Aber wenigstens in den allgemeinsten Zügen wollen wir uns diesen mühevollen Weg zur geschichtlichen Wahrheit nachzeichnen.

Der erste Schritt ist die Erkenntnis von auffallend großen Unterschieden in der Berichterstattung und im Gesamtcharakter zwischen den einzelnen Evangelien, und die Frage, wo wohl klare, ursprüngliche Geschichtsüberlieferung sich findet, und wo nicht. Am auffallendsten ist hier die Kluft zwischen den drei ersten Evangelien einerseits und dem vierten, dem „Johannesevangelium“, andererseits. Auch Matthäus-, Markus- und Lufasevangelium\* haben unter sich mancherlei Unterschiede. Aber im wesentlichen stimmen sie doch auffallend überein. Das geschichtliche Material der großen Masse nach, sozusagen das Stammkapital, ist bei diesen dreien gleich. Gleich ist bei ihnen auch im wesentlichen der Leitfaden

---

\* Abkürzungen: Mt., Mc., Luc., Joh. Gemeinschaftlicher Name der drei ersten Evangelisten: „Synopse“ oder „Synoptiker“.



## ❧ Unterschied der drei ersten gegen das vierte Evangelium. ❧

der Erzählung, der Gesamtaufriß des Lebens Jesu. Wesentlich gleich ist ihnen die Weise, zu erzählen, diese kindlich-schlichte, naive Art, ohne Reflexion, ohne Kunst und Absichtlichkeiten. Gleich ist ihnen der Gesamthorizont, die religiösen Allgemeinvorstellungen und sozusagen der theologische Apparat. Alles das aber wird auffallend anders, sobald man zum vierten Evangelium kommt. Am markantesten zeigt sich wohl der Unterschied an der Redeweise Jesu drüben und hüten. Dort, bei Mt., Mc., Luc. kurze, markige Aussprüche, knapp und präcis, mit einem Schlage den Hörern in Herz und Gewissen fahrend, hastend zum Nimmervergessen, oder aber bunte, lebensprühende Gleichnisrede, unvergleichlich in ihrer Anschaulichkeit und in ihrer frischen Unmittelbarkeit. Hier, bei Joh., ganz anders: lange, feierliche Rede, tief, schwer, abstrakt, oft schwebend, im gewollten Doppelsinn des tiefsinnigen Ausdruckes, arm an Bildern, die Allegorien liebend, aber selten echte plastische Gleichnisse bildend; im ganzen viel eher die solenne Rede eines Schulhauptes als die unmittelbar packende Predigt eines Volkspredigers. Ferner fällt sogleich der Wechsel in der „Theologie“ der Verfasser auf. Dort Naivetät und volksmäßige Schlichtheit, hier Ansatz zu hoher Spekulation. Der Verfasser des vierten Evangeliums ist in der Schule der Philosophie seiner Zeit gewesen. Darüber ist ihm sein Christentum selber nicht zur Philosophie geworden, aber er stellt es doch dar, nicht mehr nur mit den naiven Mitteln seiner drei Vorgänger sondern mit den Schulmitteln des philosophischen Ausdruckes. Gleich der Anfang seines Evangeliums zeigt uns das. Die bedeutsame Vorstellung der alexandrinischen Philosophie vom „Logos“, von dem ewigen Worte, d. i. der Gott inwohnenden Vernunft, die vor aller Zeit in und bei ihm sei und durch die er alle Dinge schaffe, wendet der Evangelist

an auf die Person Jesu, um im philosophischen Ausdrucke seiner Zeit verständlich zu machen, daß in Jesu Gott sich offenbart habe. Und auf dem Fundamente dieser Anschauung baut er sodann sein Evangelium aus. Und ferner: das Christusbild selber unterscheidet sich stark im vierten Evangelium von dem in der Synopse. Daß Christus hier mehr ins Feierlich-Pathetische übersezt ist, mehr zum „Schulhaupt“ wird, ist schon gesagt. Auch der greifbar deutliche, höchst individuelle Charakter Jesu mit seinem bestimmten Temperamente und Naturell ist im vierten Evangelium kaum noch wahrzunehmen; die Idee nimmt alles hin. Es geht damit wie mit dem geschichtlichen Stoffe überhaupt: was bei den Synoptikern anschaulicher, konkreter Bericht ist, so plastisch, so unmittelbar, daß ihn bisweilen schier noch Duft und Farbe der geschichtlichen Situation selber anzuhängen scheinen, das wird hier ganz nur zum Rahmen des Gedankens. Höchst frei wird damit geschaltet, es wird verschoben und umgerückt. Und sein Hauptzweck ist, Transparent zu werden für eine tiefsinnige Idee. Damit verbindet sich, wie die Gestalt Jesu im vierten Evangelium ganz hinausgehoben ist in die Sphäre des Wunderhaften und schlechthin Uebermenschlichen. Auch in der Synopse zeigt sich ja der Zug dazu schon kräftig genug. Aber man verfolgt hier doch noch die Entwicklung. Die geschichtlichen Wurzeln blicken doch immer noch durch, und die Gestalt des Wunderthäters ist hier doch längst nicht so völlig ins Supernaturale hineingehoben. Es giebt hier für sein Wunderwirken Schwierigkeiten, es braucht notwendiger Bedingungen, es giebt Situationen, in denen er des Wunders unfähig ist. Und er kann durchaus nicht einfach alles, ist weder allmächtig noch allwissend. Nicht einmal die Stunde weiß er, wo Gott sein Reich herauf führen wird. Und er bekennt dieses ruhig, ohne daß seine

Jünger es verwundert, eben deswegen, weil er hier im ganzen durchaus im Rahmen des Menschlichen und sozusagen des Menschenmöglichen bleibt. Anders im vierten Evangelium. Der Logos-Untergrund, auf den hier das Christusbild gezeichnet ist, schimmert überall durch. Hier giebt es nicht Widerstände und Bedingungen. Mühelos blickt Jesus durch Dinge und Menschen hin. Mühelos leistet er das Ungeheuerere, verwandelt er Wasser in Wein und erweckt er den Lazarus, der schon drei Tage im Grabe liegt, schon in Verwesung übergegangen ist.

So, und auf noch mehrfache Weise, zeigt sich der Abstand des vierten Evangeliums von der Synopse. Alles Angeführte aber giebt ebensoviele Beweise dafür ab, daß der synoptische Bericht in großen Partien der geschichtlichen Wirklichkeit sehr nahe, der johanneische Bericht ihr sehr ferne steht. Zweck des Geschichtlichen in ihm ist, Allegorie der Idee zu sein. Sicherlich gehören diese seine Ideen zu dem Bedeusamsten und Höchsten, was im Neuen Testamente geschrieben ist. Und sicherlich sind sie echt christliches Gut, sind Geist von Christi Geist. Daher fließt die besondere Schätzung, die in der Kirchengeschichte so oft grade das Johannes-Evangelium gefunden hat. Und daran liegt es, daß dieses Buch ein ewiges und unverlierbares Besitztum der Kirche bleiben wird. Aber eben daher erklärt es sich doch auch, daß das vierte Evangelium auszuscheiden hat, wenn man nach sicheren Quellen für die Geschichte Jesu fragt, daß man sich vielmehr zunächst ausschließlich an die Synopse zu halten hat. Hier ist jedenfalls in reicher Menge vorhanden, was dort fehlt: deutliche geschichtliche Erinnerung. Schier erstaunlich klar und treu ist hier bisweilen die geschichtliche Situation bewahrt worden bis zu Einzelheiten, Nebensächlichkeiten und Kleinigkeiten, wie sie sich gar nicht erfinden lassen. Längst zwar sind auch hier schon

jene Faktoren mit in Thätigkeit, auf die besonders David Friedrich Strauß das Augenmerk gerichtet hat: das unbewußte und unbeabsichtigte Dichten und Ausspinnen der Legende, die Tendenz zur Vergrößerung und Steigerung ins Wunderhafte hinein, das Hereinwirken alttestamentlicher und jüdischer Vorstellungen und Ideale, nach denen sich die Berichterstattung unvermerkt richtet und gestaltet. Ja, ganze Partien auch in der Synopse sind legendarisch, und manches wirklich Geschichtliche trägt doch den farbigen Legendenrand. Aber ebenso sicher ist, daß wir auf weite Strecken hinaus hier solidesten geschichtlichen Grund unter den Füßen haben. Und es ist möglich, das eine von dem anderen, das Geschichtliche vom Halb- oder Ungeschichtlichen zu sondern, nicht ohne weiteres, nicht in allen Fällen, nicht mit absoluter Sicherheit, und nicht jedem Dilettanten, wohl aber der geschichtlich und theologisch geschulten Kritik, und mit weitgehender Sicherheit, und in den meisten und entscheidenden Fällen, und in Bezug auf das Bild Jesu und seines Wirkens als Ganzes.

Nachdem die Kritik das vierte Evangelium als Geschichtsquelle ausgeschieden hat, geht sie daran, auch in der Synopse das Zuverlässigere vom minder Zuverlässigen zu scheiden. Schon ein ungeschulter Blick könnte wohl bei einiger Aufmerksamkeit erkennen, daß unter den drei ersten Evangelien wiederum Mc. der geschichtlichen Wirklichkeit am nächsten steht. Was nämlich von den Synoptikern im allgemeinen Johannes gegenüber galt, das gilt unter ihnen im besonderen Maße wieder von Mc.: Deutlichkeit, Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit, greifbare Spuren der geschichtlichen Situation, wo man beim gleichen Stoffe in den beiden anderen das Abschleifen längerer Ueberlieferung, schriftstellerische Veränderungen, Zusammenziehungen, Vereinfachungen bemerkt. Dazu stimmt, daß

der Zug zum Wunderhaften von Mc. zu Mt. und Luc. hin wächst. Es ist zu erwarten, daß je näher der Bericht noch dem Geschichtlichen steht, desto weniger, und je ferner, desto mehr dieser Zug sich auswirke. Und so steht es in der That bei Mc., Mt., Luc. Ein kleines, aber bezeichnendes Beispiel dafür ist die Erzählung von Jesu Taufe und seiner Salbung mit dem heiligen Geiste. Bei Mc. ist noch ziemlich deutlich, daß es sich dabei um ein inneres „visionäres“ Erleben Jesu handelt. Es heißt noch: „Er sah die Himmel sich spalten“. Bei Mt. ist schon ein äußerer Vorgang daraus geworden: „Da thaten die Himmel sich auf“. Und Luc. genügt es nicht, daß der Geist Gottes in Gestalt einer Taube herabgefahren sei. Er fügt seinerseits noch die ausdrückliche Versicherung hinzu: „in Leiblicher Gestalt“. Dasselbe zeigt sich im großen in dem allmählichen Anwachsen des legendarischen Stoffes zu Anfang und Schluß der drei Evangelien, in den Geburts- und Auferstehungserzählungen. Bei Mc. findet sich am Schlusse\* nur ganz kurz der Bericht, wie die trauernden Weiber am Grabe von einem Engel nach Galiläa beschieden werden. Dort sollen sie den Erstandenen sehen. Bei Mt. wird das Wunderhafte schon breit ausgeführt. Es wird erzählt, wie der Engel herabfährt, wie er den Stein abwälzt, sich darauf setzt, wie er und sein Gewand aussehen. Nicht nur die Weiber sondern nun auch schon die Jünger selber gehen zum Grabe, schauen schon hier den Erstandenen und erhalten von ihm persönlich die Weisung, nach Galiläa zu gehen. Und hier erscheint er ihnen dann aufs neue. Bei Lucas

---

\* Den Schluß bildet Cap. 16, v. 8. Das Stück von v. 9 bis v. 20 ist, wie allgemein anerkannt wird, ein unechter, später Anhang, der sehr mit Unrecht in unseren Bibelausgaben belassen ist.

Das Marcusevangelium das älteste und zuverlässigste.

aber sind es dann zwei Engel am Grabe, Jesus erscheint der Versammlung bei verschlossenen Thüren, er läßt sich anrühren, ja er ist vor ihnen, und die Erzählung von der Himmelfahrt kommt noch zu den Auferstehungsberichten hinzu. Ganz parallel steht es mit der legendarischen Geburts- und Vorgeschichte: von dem ganzen breiten Kranze derselben, wie er bei Luc. sich findet, ist bei Mt. noch eine viel schlichtere Form, und bei Mc. noch keine Spur (s. u.).

So erweist sich Mc. in jeder Hinsicht als das älteste und erste Evangelium. Und nicht nur dieses: die beiden anderen Evangelien, Mt. und Luc. sind nicht nur jünger als Mc., sind in ihrer Erzählung nicht nur von ihm abhängig, sondern sie enthalten es sogar direkt selbst in sich. Besonders deutlich ist das bei Mt. zu zeigen. Fast Stück für Stück läßt sich das Mc.-Evangelium wieder herauslösen aus Mt., wohl hier und da redigiert, leicht geändert, etwas versehen durch Zusammenarbeit mit anderem überlieferten Stoff, aber doch deutlich wieder zu erkennen als „Quellenschrift“ des Mt.

Löst man aber so das Mc.-Evangelium aus dem Mt.-Evangelium heraus, so stellt sich noch ein zweites überraschendes und schönes Resultat heraus. Was nämlich dann von Mt. überbleibt, das ist (abgesehen von den Geburts- und Auferstehungserzählungen, die nicht dazugehören) eine zweite uralte Quellenschrift, ein ganzes Büchlein für sich. Es ist wahrscheinlich noch älter als Mc., und während Mc. vornehmlich Ereignisse berichtet, enthält dieses Büchlein fast nur „Herrensprüche“, Gleichnisse, Sentenzen, längere Aussprüche, zusammengereicht zu wahren Perlschnüren (z. B. die „Bergpredigt“). Kein Zweifel, daß hier das Echteste des Echten erhalten geblieben ist. Das Büchlein hat ursprünglich gewiß für sich

§ Mc. Quellschrift für Mt. und Luc. Die „Herrensprüche“. §

allein bestanden. Ein Späterer hat es sodann mit dem inzwischen geschriebenen Mc.=Evangelium zusammengeflochten, hat die in=zwischen erwachsenen legendarischen Traditionen über Geburt und Auferstehung dazugefügt, und so ist unser Mt. entstanden. — Nach Mt. ward Luc. geschrieben. Dieses Evangelium bezeugt von sich selbst, wie verhältnismäßig spät es abgefaßt worden ist (Luc. 1, 1 ff.). Die Zeit der „ursprünglichen Augenzengen“ ist längst dahin. Es verläßt sich auf die Ueberlieferung, sei es mündliche, sei es schriftliche. Breit ist in ihm das Legendarische herangewachsen. Schon einzelne „apokryphe“ Züge finden sich. Aber doch steht es auch wieder noch in Fühlung mit anderen Ueberlieferungen bester Art. Mc. und die „Herrensprüche“ sind auch ihm die Hauptquellen. Und von anderen Seiten strömt ihm noch viel Stoff zu, der leicht als echtes Gold zu erkennen ist: z. B. die Menge der herrlichen speciell lufanischen Gleichnisse. — —



Soviel zur notwendigsten Orientierung über die „Geschichtsquellen“. Wie gestaltet sich nach ihnen das Bild von Jesu Leben und Wirken selber? —

„Anfang des Evangeliums von Jesus Christus“, überschreibt sich das Markus=Evangelium so ausdrücklich wie möglich und beginnt dann mit dem Auftreten Johannis des Täufers und der Taufe Jesu im Jordan. Dieses ist auch in der That der Anfang der sicheren Geschichte Jesu. Was in Mt. und Luc. vorhergeht, was über Geburt Jesu und begleitende und nachfolgende Umstände, ja über die Geburt des Täufers noch berichtet wird, das gehört für die geschichtlich=kritische Betrachtung zu dem farbigen Rande, den die Legende um die geschichtliche Wirklichkeit zu legen pflegt.

Wohl ist es zum Teil wunderbar zarte und schöne Legende: die Sendung des Erzengels, „der englische Gruß“, die Wanderung nach Bethlehern, die Hirten auf dem Felde, die Engellstimmen: „Fürchtet Euch nicht“ und „Ehre sei Gott in der Höhe“, das Kind in der Krippe, die Huldigung der drei Weisen aus Morgenland, der Stern als Führer am Himmel voraufwandelnd, stillstehend über der Hütte mit der Krippe, die Begrüßung des Neugeborenen durch die beiden Alten im Tempel, Mariä Heimsuchung der Elisabeth, Herodis Zorn, die Flucht nach Egypten. Poesie ist das von Anfang bis zu Ende, steht auch als Legende turmhoch über den wüsten, sinnlosen Fabeleien der späteren apokryphen Evangelienlitteratur und ist ein schöner Rahmen um das geschichtliche Bild Christi selber. Und niemand wird es sich nehmen lassen oder wird



Die Geburts Erzählungen sind Legende, nicht Geschichte.

es jemandem nehmen wollen, die trauten Erzählungen zu Advent und Weihnacht wieder und wieder zu vernehmen., Aber das wird uns der Pflicht nicht entheben, zu scheiden zwischen Legende und Geschichte, und uns und die auf uns angewiesen sind, allmählich zu erziehen zu dem Vermögen solcher Scheidung. Die Aufgabe mag uns schwierig scheinen. Aber sie ist unumgänglich und sie ist auch möglich. Ist es doch jetzt schon auch weiteren Kreisen von Bibellefern möglich, zu scheiden z. B. zwischen der Autorität und dem Werte der Schrift für religiös=sittliche Dinge und etwa zwischen ihren physikalischen, geographischen u. s. w. Vorstellungen. Wenn sich aber klar machen läßt ohne Gefahr für den Glauben, daß man die Schrift zur Erbauung brauchen kann trotz des enormen Unterschiedes etwa unserer heliocentrischen Anschauung von ihrer geocentrischen, so läßt sich daselbe auch erreichen, wenn man den Inhalt der Schrift als heilige Sage und heilige Geschichte unterscheiden lehrt. Gerade wenn dieses rechtzeitig geschieht, wird sie an ihrer Kraft zur Erbauung nichts einbüßen. Für sehr viele wird sie sogar erst durch solche Scheidung diese Kraft gewinnen oder wiedergewinnen. Die Begriffe „heilige Sage“, „heilige Geschichte“, ohne die und deren Scheidung heute kein Theologe mehr auskommt, endlich auch in den Religionsunterricht einzuführen, ist ein unabweishares Bedürfnis. — Wird aber wirklich etwa die Bedeutung des Weihnachtsfestes durch die Erkenntnis, daß Christi Vorgeschichte legendarisch sei, aufgehoben? Für reife Christen sind doch wohl auch jetzt schon die Engelstimmen und der Wunderrand des Festes nicht die Hauptsache sondern der Schmuck des Festes. Seine Bedeutung ist, den Geburtstag Jesu zu feiern. Und dieser Tag bliebe genau so festes= und feiernswürdig, auch wenn niemals sich um ihn eine Legende gesammelt hätte.

Die Geburtserzählungen sind Legende, nicht Geschichte.

Daß es wirklich um Legende nicht um Geschichte sich handelt, ist von vornherein schnell erkannt für ein Auge, das durch Kenntniss der Religionsgeschichte und der Legendenbildung im allgemeinen geschult ist. Aber auch das übrige Neue Testament selber erlaubt nicht, die Geburts=Erzählungen für eigentliche Geschichte zu halten. Paulus weiß noch nichts von ihnen. Mt. ebensowenig. Direkt beweisend ist hier auch das Schweigen des Johannes=Evangeliums über diese Dinge. Es wurde geschrieben, als Mt. und Luc. längst fertig und längst Gemeinbesitz weiter Kreise waren, als das Dogma von der Jungfrauengeburt sicherlich schon so gut wie allgemein war. Und es selber greift zu den höchsten Vorstellungen und Ausdrücken, zu den Vorstellungen von der Menschwerdung des ewigen Logos, um die Einzigartigkeit und Bedeutung Jesu zu veranschaulichen und festzulegen. Und doch sagt es von Jungfrauengeburt und allen andern Einzelheiten der Kindheitslegende kein Wort. Dieses Schweigen sieht aus wie eine direkte Ablehnung jener Vorstellungen, die ihm vielleicht als allzu primitiv und anthropomorph zur Erklärung seines Logos=Christus erscheinen mußten. Lehrreich ist es auch für den wahren Sachverhalt, das allmähliche Weiterwachsen des legendarischen Stoffes von Mt. zu Luc. zu verfolgen. Bei Mt. finden wir alles noch erst im Werden und in schlichterer Form: nichts weiter, als daß Joseph im Traum die Kunde wird, daß Maria vom heiligen Geiste gebären soll. Bei Luc. aber wird umständlich die Sendung Gabriels an die Jungfrau, ihre Zwiesprache, Mariens Demut erzählt. Man sieht fast mit Augen, wie die Legende im Weiterschreiten von Munde zu Munde gewachsen ist. Und sie ist nicht stehen geblieben bei der Vorgeschichte des Messias selbst. Wie er, so hat nun auch sein Vorläufer Johannes seine wunderbare Vorgeschichte, ganz parallel der des Messias,

## Jesus der Sohn Josephs.

von der Vorherverkündigung durch den Engel an bis zu den Zeichen bei und nach seiner Geburt. Und endlich der sicherste Beweis, den das Neue Testament selber gegen die Geschichtlichkeit der Geburtserzählungen erbringt, ist das Verhalten von Mutter und Verwandten Jesu bei seinem Auftreten. Sie verkennen ihn. Bei ihnen gilt er nichts. Sie wissen nichts von seiner höheren Art, wollen ihn hindern, bleiben ungläubig, wollen ihn, als er ausgezogen ist, zurückholen. Sie erklären ihn für vom Teufel besessen. Jesus selbst sagt sich los von ihnen und erklärt seine Gemeinde für seine Verwandten an ihrer Statt. Wie völlig unmöglich das alles, wenn auch nur ein Teil jener Vorgeschichte wirklich geschehen wäre.

Für die historisch-kritische Auffassung ist Jesus der Sohn Josephs. So heißt er. So kennt ihn jedermann in Nazareth. So ist die ursprüngliche Auffassung. Das zeigt sich in fast naiver Weise noch in den beiden „Geschlechtsregistern“, den Stammbäumen Jesu, die sich in Mt. 1 und Luc. 3 finden. Sie sollen die davidische Abkunft Jesu beweisen. Da sie aber beide bis zu Joseph führen, so wäre der ganze Beweis hinfällig, wenn nicht Joseph Jesu Vater wäre. Es ist längst vermutet worden, daß ursprünglich einmal der Schluß des Geschlechtsregisters gelautet haben muß: „Joseph aber erzeugte Jesum“. Und diese Vermutung ist kürzlich überraschend bestätigt worden. Vor wenigen Jahren nämlich ward im Katharinenkloster am Sinai eine syrische Evangelienhandschrift entdeckt, die älteste aller vorhandenen. Und hier lautet der Schluß, in der That noch nicht wie heute in Mt. 1, 16 sondern läßt noch deutlich als ursprüngliche Form durchblicken: „Joseph erzeugte Jesum“.

So ist die Frage in betreff der Geburts geschichten heute nicht

mehr: „Geschichte oder Legende?“ sondern nur: „Wie, aus welchen Motiven erwuchs die Legende?“ Dieser Frage hat die Religionsgeschichte noch genauer nachzudenken. Doch kann sie im allgemeinen die Antwort schon andeuten. Es ist nämlich eine allgemeine religionsgeschichtliche Erscheinung, daß der Stifter einer religiösen Gemeinschaft von dem Glauben seiner Jünger mehr und mehr den natürlichen Bedingungen enthoben wird, daß speciell seine Erscheinung selber aus übermenschlichen Faktoren erklärt wird. So giebt es auch anderswo Parallelen zu der Geburtslegende Christi: z. B. bei Zoroaster, bei Plato. Am auffallendsten bei Buddha. Auch er ist nach der Legende übernatürlich empfangen. Auch er hat keinen menschlichen Vater. Auch er ist unter Wundern und Zeichen geboren. Himmlische Scharen feiern seine Geburt. Priester und Seher erkennen bald nach der Geburt in ihm den kommenden Erleuchter. Auffallend genau ist die Parallele. Man hat gemeint, das Aehnliche nur durch Entlehnung von hien oder drüben erklären zu können. Mit Unrecht. Keine Spuren von solcher Entlehnung lassen sich nachweisen. Vielmehr ist nach bestimmten geschichtlichen Gesetzen aus gleichen Motiven an so verschiedenen Orten die gleiche Legendenbildung erwachsen. — Weiter aber, auch für die besonderen Formen der Ausgestaltung unserer Legende lassen sich Faktoren zeigen. Strauß ist hier im Rechte. Die alttestamentliche Patriarchen- und Prophetenerzählung und die auch in der Gemeinde Jesu nachwirkenden jüdischen Vorstellungen vom Messias sind Vorbilder und Faktoren gewesen. Träume, Gesichte, Vorherverkündigungen durch Engel sind von dorthier zu erklären. Auch Isaak, auch Jakob sind Söhne der Verheißung und besonderer Machtwirkung Gottes. Ebenso Samuel. Allgemeine Anschauung seit Jeremias ist es, daß die Boten Gottes von ihm erkoren und vor-

bestimmt sind von Mutterleibe an. Wieviel mehr mußte dieses alles beim Messias der Fall sein. Er galt für ein Wesen halb übernatürlicher Art. Daß er unter anderen Bedingungen auf Erden kommen werde, als sonst ein Mensch, lag nahe genug anzunehmen. Zu alledem las man bei Jesaia in Kap. 7, 14: „Eine Jungfrau wird schwanger und einen Sohn gebären.“ Zwar Jesaia dachte in dieser Stelle nicht an den Messias. Aber sie wurde auf ihn bezogen. Und im hebräischen Grundtexte steht nicht „eine Jungfrau“ sondern „ein Weib“. Aber die griechische Uebersetzung und die gängige Erklärung lasen „Jungfrau“, wie wir Mt. 1, 23 sehen. Gewiß unter Einfluß dieser falsch verstandenen jesaianischen Stelle ist die specielle Vorstellung der Jungfrauengeburt entstanden. Ohne diese Stelle würde sich die Legende vielleicht einfach in der Bahn gehalten haben, die später die Johanneslegende einschlug. —

Aus der Zeit vor dem Auftreten Jesu ist uns nur die Geschichte vom „zwölfjährigen Jesus im Tempel“ berichtet. Auch sie ist von der Kritik bisweilen angefochten worden: doch wohl ohne genügenden Grund. Sie hat nichts wunder- oder legendenhaftes an sich. Mit zwölf Jahren ist der Knabe im Orient erwachsen. Daß schon im Jünglinge seine künftige religiöse Genialität vorahnend sich regte, hat nichts Befremdliches. Immerhin: zuverlässig wissen wir aus seiner „Vorgeschichte“ nur, daß er Sohn schlichter Eltern war, daß er aus Nazareth stammte, noch heute einem freundlichen galiläischen Bergstädtchen, halbwegs zwischen dem galiläischen See und dem Golfe von Haïfa gelegen, daß er weder griechische noch auch nur jüdisch-rabbinische Bildung sondern nur den schlichten „Religionsunterricht“ aus den heiligen Büchern seines Volkes genossen hat, daß er diese allerdings mit helleren Augen und echterem Verständnisse zu lesen verstand als die Gelehrten und Religions-

techniker. Lange Zeit braucht er zu seiner inneren Entwicklung, zum Heranreifen seiner religiösen Eigenart, zum Aufwachen der Erkenntnis seiner höheren Sendung. Erst mit 30 Jahren tritt er in Wirksamkeit — ein reifes Alter für schnell sich entwickelnde Orientalen —, dann aber auch mit gesammelter Kraft und mit tiefster Wirkung. Seine Aufgabe scheint zunächst nichts weniger als eine Welt- und Ewigkeitsmission sondern ganz zeitlich und örtlich bedingt und gebunden zu sein. Auch er tritt auf und wirkt zunächst ganz ebenso, scheint es, wie etwa Johannes der Täufer. Und durch dessen Auftreten ist auch Jesu Auftreten sicherlich veranlagt.

Was wollte der Täufer? Er sicherlich etwas völlig Wertliches und Zeitliches. Seit Jahrhunderten lag das jüdische Volk unter dem Drucke wechselnder Fremdherrschaften. Je stärker der Druck, desto glühender ward die Sehnsucht nach dem endlichen Eingreifen Gottes. Alle die alten Verheißungen der Propheten der Vorzeit von der endlichen Herrlichkeit Judas und Jerusalems und der Bezwingung der Feinde lebten wieder auf. Zwar jene Prophezeiungen waren eigentlich wider Assur und Babel gemeint gewesen. Aber von selbst wurden sie auch gültig auf den neuen Zustand der Dinge. Und neue Verheißungen, daß Gott sich in Bälde seines Volkes erbarmen werde, kamen hinzu. All dies Hoffen, Wünschen, Träumen faßt sich zusammen im Gedanken des nahenden, vor der Thür stehenden „Reiches Gottes“ oder des „Himmelreiches“, das bald in Glanz und übernatürlicher Herrlichkeit in Juda aufgehen werde. An diesem Gedanken berauschte sich die Phantasie. Sie gestaltete sein Bild immer glanzvoller wunderbarer übernatürlicher aus und gab es von Geschlecht zu Geschlecht weiter als stillen Trost im Leid, als Gegenstand des Harrens und der Sehnsucht. Eine ganze, höchst eigentümliche Litteratur,

die „Offenbarungen“, kam auf, die das kommende Reich in Gesichten, Bildern, Allegorien oft hochpoetischer, oft sehr barocker Art ausmalten.\* Mit dem Reich Gottes=Gedanken aber lebt die alte Messias-Vorstellung wieder mächtig auf. Jesaia hatte ge=weissagt, daß nach Zerrüttung und Verfall des Volkes und der Davidischen Dynastie diese sich neu erheben solle, und daß ein gottbegnadeter Sproß aus ihrem Stamme als Held und Herrscher neu das jüdische Volkstum aufrichten werde. Seine Weissagung hatte sich nicht erfüllt. Die nachfolgenden Davididen leisteten nicht, was er erhoffte. Die Dynastie selbst sank dahin. Aber von Geschlecht zu Geschlecht hoffte man weiter auf den kommenden „Gesalbten“, den Gotteshelden. Er ward ein theologischer Begriff, aber zugleich ein Lieblingsgegenstand der ausmalenden Phantasie. Sein Bild löste sich ganz von der geschichtlichen jesaiianischen Wurzel und Grundvorstellung und nahm phantastische und übermenschlichwunderbare Züge an. — Dieses Hoffen aber auf Gottesreich und Messias brachte nicht nur Bücher und fromme Wünsche hervor. Es brach auch aus in unruhigen Suchungen und Bewegungen gegen die Zwangsgewalt. Es gebar Pseudomessiasse. Es gewann sich Verkündiger und Propheten. Ein solcher ist Johannes. Auch er verkündigt: „Das Reich ist nahe“, „Schon ist die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt“ Und glühenden Auges späht er aus nach dem, „der da kommen soll“. Aber schon bei ihm nimmt diese Predigt eine eigene neue Wendung. „Das Reich ist nahe“. Daraus folgt ihm nicht: „Darum auf zum Kampfe und zum Schwert=ergreifen“, wie bei bisherigen Agitatoren und Schwarmgeistern, son=

---

\* In unsere „Offenbarung Johannis“ ist ein gut Teil dieser ursprünglich jüdischen Gedanken= und Sehnsuchtswelt übergegangen und aufgenommen.

dern ganz lediglich „Darum thut Buße und befehrt Euch“. Das Reich Gottes ist ihm eine Sache, die nicht durch Menschenhände und politisch-nationale Erhebung sondern durch Gottes wunderbares Eingreifen allein zustande kommen soll. Der Menschen Aufgabe dabei ist nur endliche völlige Hingabe an Gott, Gehorsam gegen seinen Willen. Der alte Propheten-Gedanke wacht wieder in ihm auf: „Gott kommt nur zu einem Volke reiner Hände und reinen Herzens. Nur die sich Reinigenden gehen ein in das himmlische Reich“. So rückt er heraus aus der Reihe der „Zeloten“, der theokratischen Agitatoren, der Schwärmer und politischen Wähler. Er wird ganz zum großen Bußprediger. Umkehr vom sündigen Wege, volle Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, strenge Zucht, Fasten: darauf dringt er. Zum Zeichen ernstlicher Läuterung und Reinigung tauft er im Jordan. Sein Eindruck auf seine Volksgenossen ist gewaltig. Scharen strömen ihm zu. Ein Jüngerkreis bildet sich um ihn. Viele werden von ihm die Verkündigung vom nahenden Reiche und von der notwendigen Buße mit zurückgenommen haben in ihre Häuser und in ihre Kreise. — Zunächst nur als einer von diesen erscheint auch Jesus. Auch er wird von Johannes' Ruf und Predigt ergriffen. Auch er kommt zur Taufe und zieht heim, wie es scheint, mit der gleichen Predigt vom nahen Reich und von der Buße. „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Bald aber soll sich zeigen, daß er mehr ist denn Johannes, und daß er seinem Volke ein besseres Evangelium zu verkünden hat. Davon hernach. Zunächst verfolgen wir die Skizze seines Lebens zu Ende.

Seinen Beruf, seine höhere Mission empfängt Jesus in einem Erlebnisse bei der Taufe. Nach Mt. und Luc. wäre es ein äußerer Vorgang gewesen. Nach Mc. läßt sich noch erkennen, um was



es sich handelt. Es ergeht ihm wie den großen Propheten Alt=Israels und Judas wie etwa einem Jesaia oder Jeremia. Jesaia macht sich nicht selber zum Propheten und Boten Gottes. In einem geistigen Erlebnisse, dessen Gewalt und Größe auch dem schlichten Bericht darüber nachzufühlen ist (Jes. 6), wird er dazu berufen, wird er fast widerwillig hineingetrieben in das dornen=volle Amt des Propheten. Er schaut im Tempel Jehovah, sitzend auf hohem Throne, hört seinen Ruf und die furchtbare Botschaft, die er Jehovahs Volke bringen soll. So sieht Jesus den Himmel offen und vernimmt die Worte, die ihn zu dem machen, als der er jetzt auftritt. — Was ist es um solch ein Erleben? Wir reden von Visionen, von „Gesichts=, Gehörs=Hallucinationen“ und konstruieren geschwind einige plausible psychologische Erklärungen: „Mächtige Erregung des Gefühlslebens, plastische Phantasie, nervöse Ueberreizung.“ Aber reichen diese Worte an das Innerste des Vorganges? Erklären sie diese unmittelbare Gewißheit alles prophetischen Bewußtseins, der ewigen und göttlichen Wirklichkeit selber fühlbar inne geworden zu sein? Diese stahlharte Gewißheit des verliehenen Berufes, die ihren Trägern eiserne Stirnen giebt gegenüber Welten von Widerständen, Anfechtungen, Unmöglich=keiten? Die sie nicht einen Augenblick irre werden läßt, auch wo alles zusammenzubrechen, alles vergeblich gewesen zu sein scheint, auch nicht, wo Jünger verraten und verleugnen, auch nicht im Todeskampfe und blutigen Schweiß von Gethsemane? Eine rein positivistische Geschichtsbetrachtung mag sich mit jenen Erklärungen beruhigen. Wer nicht auf sie eingeschworen ist, wird anders denken. Er wird nicht glauben, daß Jehovah körperlich erscheine mit dem Gefolge der Seraphen, oder daß der Himmel sich spalte und die Geifestaubte herabkomme. Er wird überzeugt sein, daß alles dieses

Objektivierungen eines unnenmbaren inneren Erlebens sind, bei denen alle jene genannten Begriffe bis zur „Hallucination“ ihre Rolle gespielt haben werden. Aber es wird eben doch diesem inneren Erleben sein Geheimnis und seine Realität belassen.

Bevor Jesus sein Wirken beginnt, wird er „vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde“. Es giebt keinen Berg, von dem aus man „alle Reiche der Welt und ihre „Herrlichkeit“ sehen könnte, und bei der Reise durch die Luft auf die Zinne des Tempels können wir uns auch nichts denken. Sehr wohl aber läßt sich denken und verstehen, daß Jesus vor Beginn seines Berufes zur Sammlung, zu Gebet und Fasten in die Einsamkeit der Wüste ging — Paulus und Elias thaten zu Zeiten daselbe — und daß er hier sich endgiltig auseinandersetzen mußte mit dem politisch-volkstümlichen Messiasideale, das natürlich auch er kannte, das vor seine Seele trat und ankämpfte gegen das vergeistigte und entsagungsvolle Ideal, welches er selber im Herzen trug. Er rang mit der Versuchung, statt des Weges eines schlichten Wanderpredigers und Menschenfischers im gottversuchenden Vertrauen auf den ihm soeben verliehenen Beruf den Weg der Enthusiasten, den Weg des nationalen Helden und des Goëten zu erproben: eine Versuchung, die für ein Bewußtsein der damaligen Zeit nahe genug liegen und schwer genug sein mochte. Er siegt: Und damit gilt, was Phil. 2 über den präexistenten Christus gesagt wird, in Wahrheit von dem geschichtlichen Jesus: er wählt den Weg der Niedrigkeit statt den Weg des „Raubes“.

Er beginnt sein Wirken am Gestade des galiläischen Sees. In greifbaren Zügen liegt es in den Evangelien vor uns. Er predigt in den Synagogen, in den Häusern seiner Freunde, bei Tisch, bei allerlei Gelegenheit, unter freiem Himmel, bald umher-

ziehend, bald verweilend. Besonders ausgebreitet wird sein Ruf durch die geheimnisvolle Gabe der Krankenheilung, die in ihm erwacht ist.

Was war es mit dieser? — Der Jesus der Synopse ist, so sahen wir schon oben, durchaus nicht der Wunderthäter schlechthin, wie er etwa bei Joh. oder in der traditionellen Anschauung erscheinen mag. Aber auch in den kritisch völlig unanfechtbaren Partien umgiebt seine Gestalt ein eigentümlicher Rand von etwas Inkommensurablem, wie er z. B. sich in jener Gabe zeigt. Die Erzählungen von diesem heilenden Wirken treten auf mit solcher Sicherheit und Schlichtheit, mit einer solchen fast verblüffenden Deutlichkeit, daß sie nicht von der Legende erdichtet sein können. Man lese den so nüchternen fast geschäftsmäßigen Bericht von der Heilung der Schwiegermutter Petri (Mc. 1, 29—31), oder den konkreten Bericht von der Heilung des Gichtbrüchigen (Mc. 2, 1—12). Aber mit vielen andern ist's nicht anders. Der Hauptman von Kapernaum, Jesu überraschtes Staunen über den Glauben dieses Heiden, das kanaanaäische Weib, Jesu Sträuben zunächst, und wie er dann innerlich doch überwunden wird: so dichtet Legende nicht. Dazu kommt, daß wir ganz ähnlichen Dingen sogleich wieder begegnen in den ersten christlichen Gemeinden. Wollte man die Berichte der Evangelien von Jesu Heilgabe anfechten, so kann man die Berichte der Paulus-Briefe über dieselbe Erscheinung bei den Corinthern, Galatern, Römern und bei Paulus selber nicht anfechten. Hier stehen sie im vollsten Lichte der Geschichte und geschichtlicher Bezeugung. Es ist ganz selbstverständliche sichere Ueberzeugung der Urgemeinde und Pauli, die „Charismata“, die „Gaben“ unter sich zu haben. Paulus giebt I. Cor. 12, 4—11 einen förmlichen Katalog derselben: die Gaben des Zungen-

redens, des prophetischen Vermögens (Hellsehens?), aber ganz so auch der Krankenheilung und der Kraftwirkung, und anderer übernormaler psychischer Ausstattungen. Wohl sagt er, Kap. 13, was höher sei und mehr Wert habe, als alle „Gaben“: nämlich die schlichten Christentugenden Glaube, Liebe, Hoffnung, und die Liebe als „die größte unter ihnen“. Aber deshalb sind ihm doch jene Gaben durchaus real und vorhanden. Er hat sie selber in sich, er übt sie häufig. Und in allen Gemeinden treten sie auf. Ja, man hat sichere geschichtliche Belege, daß dergleichen „Gaben“ längere Zeit auch über die Urgemeinde hinaus sich vorgefunden haben. Und übrigens giebt es desgleichen Belege dafür, daß analoge Erscheinungen sich auch in nichtchristlichen Kreisen hin und her fanden.\* Es wird sich fragen, ob dieses geheimnisvolle Gebiet sich uns noch einmal entschleiern wird. Sicher ist, daß wir ganz ungeschichtlich verfahren, wenn wir es einfach als nicht vorhanden streichen wollen deswegen, weil es unseren Begriffen von „mit natürlichen Dingen zugehen“ vorläufig nicht entsprechen will. — Daß in Jesu dieses Vermögen oder diese Vermögen in einer seltenen Stärke vorhanden gewesen sind, der Eindruck stärkt sich, je unvoreingenommener man das kritisch gesichtete und gesicherte Erzählungsmaterial der Evangelien liest. Uebrigens haben wir zur Sache schon sozusagen einen Schlüssel von unseren früheren Vorträgen her in der eigentümlichen Anlage und „Berufsbegabung“ der großen alttestamentlichen Propheten. Ihnen eignete wahrlich kein Allwissen und nicht die Fähigkeit, das in vielen hundert Jahren Künftige vorherzusehen, aber allerdings in vielen Fällen ein eigenümliches Vorherfühlen und Ahnen drohender und demnächst herein-

---

\* Dahin gehört besonders auch das Heilen der „Besessenen“, der „Dämonischen“, d. h. der Gemütskranken, Wahnsinnigen, Epileptischen u. dgl.

brechender Ereignisse von außergewöhnlicher Natur. Diese Gabe erschien uns damals nicht als etwas „Supraturales“ und Wunderhaftes im alten Sinne des Wortes, als etwas, das gänzlich herausträte aus allen Analogien sonstigen Geschehens: im Gegenteile, in den Erscheinungen des Hellsehens, Fernsehens, des Ahnungsvermögens besonders veranlagter Naturen, des „second sight“ u. dergl. fanden sich genug Analogien dieses Außergewöhnlichen. Vielleicht war auch die uns rätselhaft erscheinende Heilgabe Jesu „nur“ Steigerung von Fähigkeiten, die feimhaft in der menschlichen Natur überhaupt schlafen. Der erste Ansatz solcher Beeinflussung des Physischen durch das Psychische ist ja, genau besehen, eigentlich schon das Vermögen unseres Willens, unseren Körper zu bewegen: das Vermögen einer geistigen Ursache zu mechanischen Wirkungen. Es ist dies sicherlich ein absolutes Rätsel und kommt uns nur deshalb nicht wunderbar vor, weil wir uns daran gewöhnt haben. Wer aber will a priori aussagen, welche Steigerungen hier möglich sind? Wer will bestimmen, was ein Wille an unmittelsbarer Wirkung zu leisten vermag, der ganz in sich gesammelt ist, ganz im Höchsten und in Gott ruht? Es ist Jesu Wundern gegenüber in neuerer Zeit oft hingewiesen worden auf Parallelen und Analogien der neuentdeckten hypnotischen Methoden, der Telepathie, der Fernwirkung, meinetwegen auch des animalen Magnetismus. Warum sollte man sie nicht ruhig annehmen: wenn nur hinzugefügt wird, daß die Leistung Jesu graduell weit hinausgeht über das uns Bekannte, ferner, daß bei ihm alle Kraft stammte aus dem Bewußtsein seiner Mission, daß sein Wille, wenn er zum Ungewöhnlichen stark war, dieses nur war durch sein religiös-sittliches Bewußtsein, durch sein Ruhen und Sich-Gründen in Gott. — Daß gerade dann, wenn Jesus Außergewöhnliches wirken konnte,

hier sogleich die vergrößernde Phantasie und Fama im Erzählen und Hinzuerfinden ihr Werk treiben mußte, und daß sozusagen eine vorsichtige Voreingenommenheit den Wundererzählungen gegenüber ganz am Platze ist, und daß man sich nicht auch bei dem Ungeheuren noch einfach mit „der geheimnisvollen Gabe“ beruhigen darf, versteht sich von selbst. Eine Totenerweckung wie die des Lazarus, eine Verwandlung von Wasser in Wein (beides bei Joh.), scheidet aus dem Gebiete des noch Vorstellbaren und geschichtlich Annehmbaren aus. Auch in der Synopse findet sich bereits genug, was aller Vorstellungsmöglichkeit einfach entwächst: z. B. ein Wandeln auf dem Meere, eine Speisung von Tausenden mit fünf Broten und zwei fischen.\* Zieht man derartiges ab, so bleiben in der Synopse fast nur Krankenheilungen: allerdings manche darunter von erstaunlichster Art. Auch zwei Totenerweckungen werden erzählt (Jairi Töchterlein und der Jüngling von Nain). Die Kritik wird geneigt sein, sie abzulehnen. Immerhin muß man zugeben, daß ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen diesen Erzählungen und der des Johannes-Evangeliums von der Erweckung des Lazarus. Jairi Töchterlein hat nicht wie Lazarus drei Tage im Grabe gelegen. Ganz kürzlich ist erst das Bewußtsein geschwunden. Wo liegt die Grenze, die völligen Tod von letztem, vielleicht schon unbewußtem Glühen des Lebensfunken scheidet? Hat der, der durch seinen Willen Macht besaß, ein durch Irrsinn getrübtetes Bewußtsein wiederherzustellen, vielleicht auch die Kraft, ein eben schwindendes in den Grenzen des Lebens festzuhalten, ein soeben erst geschwundenes noch einmal im Organismus zu wecken? Auf-

\* Der groteske Zug, daß hernach gar noch zwölf und sieben Körbe voll Brocken gesammelt werden, zeigt allein schon, woran man ist. So fabelt und steigert Legende in das Stupende hinein.

fallend konkret ist die Erzählung hier. Selbst die Worte Jesu, die er braucht, um das Mädchen zu wecken, haben sich in ihrem eigenen Klange, nämlich aramäisch, erhalten: „Talitha kumi“ und werden auch vom griechischen Erzähler noch aramäisch wiedergegeben. Alles Theatralisch=Pompöse, wie es bei einem Schauwunder vorzufallen pflegt, fehlt. Selbst von seinen Jüngern nimmt Jesus nur die Vertrautesten mit. Und das Ganze schließt mit dem nüchternpraktischen Befehl, der wieder zu sich Gefommenen zu essen zu geben, und mit dem direkten Verbote, von dem Geschehnisse weiterzureden. Man muß damit die Erweckung des Lazarus vergleichen: hier das volle Gegenteil, ein eigentliches Schauwunder. Absichtlich verspätet sich der Wunderthäter, damit das Wunder nötig werde. Vor allem Volke geschieht die feierliche Handlung. Ein Gebet, das zugleich eine Art Ansprache an die Umstehenden ist, begleitet sie. Ausdrücklich soll die Handlung geschehen „um das Volk, das herumsteht“. So sieht eine Wundererzählung durch schriftstellerische Kunst erzeugt aus. Ganz anders jene bei Mc. Eine besonnene Kritik wird das Urtheil in der Schwebe halten. —

Allmählich läuft die Menge dem neuen Propheten zu. Er führt sie auf den Berg oder läßt sie sich sammeln am Seeufer, selber im Kahne ein wenig vom Ufer sich abrudern lassend. Aus den Hörenden bildet sich eine engere Gemeinde, in dieser ein engster Kreis von Jüngern, allmählich sich auf zwölf Glieder erweiternd. Diese „folgen ihm nach“, d. h. er hat sie um sich als seine ständigen Begleiter, wie einst die Propheten ihre Prophetenschüler und wie damals die Rabbiner ihre Zuhörer. Sein Ruf dringt über die Grenzen Galiläas hinaus, nach Judäa, ins ostjordanische Land, ja zu den heidnischen Anwohnern Syrophöniens. Und mehr und mehr noch steigt der Zulauf. Zu tausenden umdrängen sie ihn

bisweilen. Da wächst ihm freudige Hoffnung, vielleicht sein ganzes Volk zu gewinnen. Um es mit seiner Predigt zu erreichen, sendet er seine Jünger aus. Wir erfahren die Vorschriften, die er ihnen mitgibt für diese ersten „Missionsreisen“. Und aufbehalten ist uns die ergreifende Scene, wie sie heimkommen und von ihren Erfolgen berichten, und wie darüber jubelndes Frohlocken und heißer Dank zu seinem himmlischen Vater aus ihm hervorbricht. Alles das stellt sich im schlichten, treuherzigen Berichte der Evangelien so greifbar, so taufrißlich uns dar, daß wir uns oft selbst mitten in der Situation glauben.

Indessen, während seine Wirksamkeit sich ausbreitet, bahnt sich auch Widerstand und Feindschaft an, und bereitet sich langsam die Katastrophe vor. Er predigte neue, unerhörte Dinge: vom Gesetz, vom Sabbath, vom Fasten, levitischer Reinheit und Unreinheit, von Gerechtigkeit und rechter Frömmigkeit, von Geltung aller bisherigen Anschauungen, Gebräuche, heiligen Satzungen. Mehr und mehr erregt er Aufsehen und Empörung bei den Hütern und Vertretern des Bisherigen und Bestehenden, vor allem bei den Schriftgelehrten und den Pharisäern. Und zugleich beginnt die Volksmenge ihm gegenüber wieder zu erkalten. Manche Hoffnung wird zunichte. Enttäuschung, Lauheit, Abfall mehren sich. Die Städte, in denen er am längsten und nachhaltigsten gewirkt hat, die er „seine“ Städte genannt hat, werden gleichgiltig und rückfällig. Er muß seine Weherufe erheben über Chorazin und Bethsaida. Er spricht das Gleichnis vom vierfachen Acker: nur wenige sind, die Frucht bringen. Bei vielen fällt der Same des Wortes auf den Weg unter die Dornen und aufs Steinigte. — In dieser Zeit, und vielleicht hiermit zusammenhängend, beginnt bei ihm ein unruhvolles Wandern. Er



verläßt Kapernaum und den See, zieht bis an die Grenzen Galiläas, nach Syrophönicien hinein, kehrt wieder zurück, umwandert den See. Dabei reißt im stillen ein großer Entschluß. Er muß die Sache zwischen Gott und diesem Volke zu einer Entscheidung bringen. Die ganze Situation drängt ihn dazu. Ueberall stockt das Werk. Stillstehen, Rückgang hin und her. Soll alles Begonnene im Sande zerrinnen, soll Gottes Werk sich gleichsam tropfenweis verbluten? Es gilt, an dieses Volk im großen und endgiltig die Frage zu stellen, ob es für oder wider den Boten Gottes sich entscheiden will. Dies Entweder=Oder aber läßt sich nur stellen im Centrum des Volkes selber, in Jerusalem. So faßt er den Entschluß, mit den Seinen hinaufzuziehen nach Jerusalem, in feierlicher Demonstration sich als den Messias zu erklären und Jerusalem und Juda zu nötigen, daß sie ihn annehmen oder ihn verwerfen. Ein unerhört kühnes Unterfangen. Der schlimme Ausgang, die Katastrophe war fast sicher. Er wußte genau, wie hoch der Haß seiner Gegner gegen ihn gestiegen war, kannte wohl Jerusalem als die prophetenmörderische Stadt. Deutlich sieht er in prophetischer Ahnung das Ende hereinbrechen und spricht es seinen Jüngern aus, daß des Menschen Sohn gefangen werden und den Heiden, d. i. der römischen Reichsgewalt, ausgeliefert werden müsse. Und schwer und drückend befängt diese Erkenntnis seine Seele. Doch zieht er hinauf. Daß er es thut, ist nicht das Thun eines Schwärmers, sondern allerdings „mußte er“, allerdings genügt er einfach einer klaren Pflicht. Und wenn ihm der Untergang noch sicherer und klarer gewesen wäre, als er es war: er mußte diese letzte schwerste Konsequenz seiner Mission ziehen. Er that wirklich nur, was die Situation und sein hoher Beruf erheischten. Das erkennt er mit erstaunlicher unbeeirrter Klarheit und Sicherheit. Und als Petrus ihn tadelt und ihn

zurückhalten will: „Das widerfahre Dir nur nicht!“, da weist er ihn mit scharfem schneidenden Worte von sich. In Petri Worten hört er nur die Stimme des Versuchers, diesmal mit anderer Lockung als damals in der Wüste, aber doch die gleiche. Und er giebt die gleiche Antwort: „Hebe dich weg von mir, Satan! Du bist mir ärgerlich!“

Als Messias wollte er sich erklären. Es war etwas Besonderes um Jesu Messiasium. Er war der „Messias“ dieses Volkes in einem Sinne, er war es nicht in einem andern. Messias war und konnte sich nennen, wer die prophetische Hoffnung erfüllte. In der prophetischen Hoffnung aber lagen zwei ganz wesentlich verschiedene Momente: Einerseits die Erwartung, daß Israel und Juda wieder hergestellt werden solle zur Herrlichkeit des Volkes Gottes, ein durchaus politisches Ideal. Andererseits, besonders durch Jeremia und durch den zweiten Jesaja\* ausgesprochen, die Erwartung einer religiös-sittlichen Erneuerung des Volkes, einer Steigerung und Entfaltung seines Glaubens, ja ein Ausgehen seiner Gotteserkenntnis auch zu den Heiden: das religiös-sittliche Ideal des „neuen Bundes“. Beide Momente werden in Wirklichkeit wohl oft miteinander verbunden worden sein. Sie sind aber eigentlich durchaus widereinander gestimmt. Jesus nun ist nichts weniger als der Messias im Sinne des ersteren Momentes. Vollauf berechtigt aber war er, sich für den, der da kommen sollte, zu halten, wenn ihm das zweite Moment der prophetischen Erwartung im Vordergrund stand. Und das that es durchaus. Die neue Frömmigkeit, die er brachte, sein „Gottwaterglaube“ war wirklich die höhere Stufe und Erfüllung der Frömmigkeit eines Jeremia und zweiten Jesaja, war der gehoffte „neue Bund“.

\* Von unseren Vorträgen im vorigen Jahre her erinnern wir uns,

Gerechtigkeit war wirklich das Gesetz in die Herzen geschrieben, wie Jeremia gewollt hatte. In seiner eigenen Predigt mußte er die wahre Vertiefung, Verinnerlichung, Erfüllung der deuterosejaianischen wiederfinden. So mußte er in diesem Sinne sich mit psychologischer Notwendigkeit und mit geschichtlichem Rechte als den glauben, der da kommen sollte. In diesem Sinne meint er es. Diesen Messias soll sein Volk entweder erkennen oder verwerfen. Es ist klar, daß jenes Entweder die größte Zumutung an dieses Volk stellte, die sich denken läßt. Diesen Messias annehmen, hieß einfach verzichten auf alle bisherigen politisch-ehrgeizigen Träume und Wünsche, hieß, die Herbeiführung des ersehnten Reiches gänzlich Gott allein überlassen, sich selbst aber beugen und befehlen zu dem Ideal von Frömmigkeit und Sittlichkeit, das sich in Jesu darstellte.

Daß er „Messias“ sei, war Jesu selber gewiß seit seiner Berufung. Die Worte, die er da vernahm, „Du bist mein lieber Sohn“ heißen daselbe, wie „Du bist mein Gesalbter“. „Sohn Gottes“ war ja der solenne Titel für den Messias. Aber bislang war er nicht mit dem Anspruch aufgetreten, es zu sein. Nicht einmal seinen Jüngern hatte er sich vertraut. Um so größer war seine fast erstaunte Freude, als in ihnen selber sich mehr und mehr die Ueberzeugung selbständig bildete und schließlich in dem Bekenntnisse Petri durchbrach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Die Scene ist uns beschrieben (Mt. 16, 13). Es war, als seine Frist bereits zur Neige zu gehen begann, auf jener besagten Wanderung, unweit Cäsarea Philippi. Und so

---

daß die Kapitel 40—66 des Jesaiabuches nicht von Jesaia selber, sondern von einem andern unbekanntem großen Propheten stammen, den man wohl Deutero-Jesaia oder den zweiten Jesaia nennt.

wunderbar erscheint ihm die Thatsache, daß er dem Petrus erklärt: „Das hat Dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel“.

Auch damals noch hatte er seinen Jüngern verboten, es weiterzusagen, daß er der Messias sei. Das ist jetzt vorbei. Die Zeit des Schweigens ist vergangen, die Zeit des Redens gekommen. Schon unterwegs hat es sich unter den begleitenden Scharen der ihm ergebenden Pilger ausgesprochen, daß er der Messias sei und als Messias in Jerusalem einziehen wolle. Vor Jerusalem aber hebt er selbst den Schleier, indem er seinen Einzug zu einer deutlichen, nicht mißzuverstehenden messianischen Erklärung gestaltet. Bei Sacharja (9, 9) heißt es vom messianischen Könige:

„Du Tochter Zion, freue dich! Du Tochter Jerusalem, jauchze!  
 „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer,  
 „arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der  
 „Eselin.“

Die Stelle ist beim Propheten bildlich gemeint: sie soll die friedliche, unfriederische Art dessen, der da kommen soll, ausdrücken. Jesus bezieht die Stelle auf sich, und in deutlicher Handlung macht er klar, daß er selber der hier Verheißene sein will. Er läßt durch zwei seiner Jünger aus dem dicht vor Jerusalem liegenden Dorfe Bethphage das Reittier holen, das der Prophet genannt hat. Die Seinen heben ihn darauf. Kleider und Zweige streuen sie auf den Weg. Und laut erhebt sich der messianische Zuruf: „Hosianna, gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ So zieht er in Jerusalem ein. Das Volk und auch die Gegner verstehen schnell, was gemeint ist. Man tritt ihm entgegen mit der Frage: „Hörst Du auch, was diese rufen?“ Man will, daß er es verbiete, daß er den Messiaszuruf ablehne. Er

antwortet: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.“ Die Krisis ist im Gange. Am folgenden Tage wird sie noch verschärft, als der neue Messias sein erstes Herrenrecht übt und den Tempel säubert von den profanen Eindringlingen. —

So war die Frage gestellt. Eine kurze Weile muß die Entscheidung in der Schwebelage und das Urteil des Volkes geteilt gewesen sein. Wenigstens wagen sich die Gegner noch nicht an ihn. Selbst die unerhörte That der Tempelreinigung müssen sie zunächst ungestraft dahingehen lassen. Aber Jesu klarer Blick läßt ihm keine Illusion über die Lage der Dinge aufkommen. Er kennt dieses wankelmütige Volk, das heute Hosianna und morgen Kreuzige ruft, und kennt den unbezwinglichen Widerstand seiner Gegner. Wohl muß immer noch ein leifestes Hoffen in ihm mit dem übermächtigen Fürchten gerungen haben. Noch im letzten Kampfe in Gethsemane kommt ihm ja die zitternde Bitte: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Aber deutlicher und deutlicher wird ihm doch die Erkenntnis, daß das Bitterste getragen sein muß, daß es Gottes unergründlicher Wille ist, auch seinen Geliebten in Schmach und Tod zu geben. Sie war ihm gekommen schon bei seinem Ausbruche aus Galiläa. Er spricht sie unterwegs mehrfach aus zu seinen Jüngern, prägnant dann in Bethanien, als die Jüngerin ihn mit köstlicher Narde salbt: „Sie hat meinen Leib im voraus zum Begräbnis gesalbt.“ Am deutlichsten schließlich in seiner letzten Nacht.

Wie aber diese Erkenntnis mehr und mehr Besitz ergreift von seiner Seele, da erwachsen mit ihr zwei andere Gedanken in ihm und füllen ihn aus. Der eine ist: Wenn Gott seinen Knecht in Schmach und Tod dahingiebt, so kann dieser Tod nichts Gleichgültiges sein vor seinen Augen und in seinem Räte. „Der Tod

seiner Heiligen ist wertgeachtet vor Gott“, heißt es im Psalm. Wieviel mehr der Tod dieses Heiligen. Gott wird ihn gelten lassen als Siegel und Bewährung des neuen Bundes, den sein Knecht gestiftet hat zwischen Ihm und seinen Gläubigen. Schon früher hat er diesen Gedanken gelegentlich ausgesprochen. Jetzt, in der Nacht, da er verraten wird, ergreift ihn derselbe wie eine Inspiration, und nach dem Vorbilde des Passahmahles des alten Bundes stiftet er ein neues Passah für seine Gemeinde: das Gedächtnismahl seines Todes. Und zweitens: es ist ihm klar geworden, daß er fallen wird im Kampfe. Für das allgemeine Urteil und besonders für die jüdische Anschauung seiner Zeit war dieses Hinfallen seiner Sache zugleich eine Verurteilung derselben. Anders bei Jesu. Nicht einen Augenblick wankt sein Glaube. Vielmehr jetzt gewinnt er sich neue Kraft und schwingt sich auf zum Kühnsten. Läßt Gott jetzt seinen Boten untergehen im Kampfe, so muß er sich darnach ein neues Mittel ersehen, um ihm zum endlichen Siege zu helfen. Aussprüche und Bilder im Danielbuche treten ihm vor Augen, scheinen ihm den Weg anzugeben, wie Gott trotz der scheinbaren Niederlage seinen Rat vollführen werde. Von einem Menschen redet Daniel im prophetischen Bilde, der gesandt werde auf Himmelswolken, um das herrliche Endreich darzustellen. Und darnach gewinnt sich Jesu kühner Glaube die Vorstellung, daß er zwar jetzt fallen werde, aber daß in kurzer Frist Gott ihn wieder senden werde auf den Wolken des Himmels, um Gottes Gericht zu halten und um sein Reich aufzurichten. Ein unerhört kühner Glaube! Ein Beweis für die unmittelbare und unerschütterliche Gewißheit von dem Rechte und dem Werte seiner Sache. Wohl hat sich dieser Glaube nicht erfüllt in dieser seiner äußeren Form, aber sachlich um so mehr. Nicht auf Himmelswolken ist

Jesus wiedergekommen, aber um so mehr in seinem Worte, seinem Geiste, in der geschichtlichen Auswirkung seines Lebenswerkes. Gerade sein Tod hat sein Evangelium ungeahnt in Freiheit gesetzt, ja zu einer welterobernden Kraft gemacht. Seine Sache hat in der That sich erwiesen als Gottes Sache, hat ihre Gegner zu etwas längst Verschollenem gemacht, sich selber aber bewährt als ein ewiges und unvergängliches Erbe der Menschheit, das in sich die Verheißung und die Kraft trägt, die Enden der Erde zu besigen. —

Die Katastrophe brach herein. Vielleicht hätte sie sich noch einige Wochen verzögert wegen des großen Anhanges, den Jesus immer noch hatte. Aber der Verrat des Judas beschleunigte sie. Er ward verurteilt vom jüdischen Synedrium wegen Gotteslästerung. Darauf stand nach jüdischem Rechte Todesstrafe. Diese zu vollziehen war aber die jüdische Oberbehörde nicht befugt. So ward er vor dem römischen Prokurator verklagt wegen Aufrührerei. Sein Anspruch auf den Messiasitel gab dazu den Vorwand. Pontius Pilatus erkannte leicht, daß dieser „Messias“ und „König der Juden“ einen anderen Sinn hatte, als den von den Anklägern untergelegten, und daß er es mit einem „Schwärmer“, aber nicht mit einem Staatsfeinde zu thun habe. Aber er hatte Ursache, sich gefällig zu erweisen, da er mehrfach bereits das jüdische Nationalgefühl schwer gereizt hatte. So fällt Jesus und leidet die Strafe, die auf dem „Verbrechen verletzter Staatshoheit“ stand, den Tod am Kreuz. — Auch die Geschichte seines Leidens bis zur passio magna auf Golgatha ist hier und dort leise berührt von der Legende (der Engel in Gethsemane, das angeheilte Ohr des Kriegsknechtes, das Zerreißen des Vorhanges, die Sonnenfinsternis, die sich aufthunenden Gräber). Diese Ranken sind doch leicht vom Bilde hin-

weg zu nehmen. Und es bleibt das erhabenste Bild, das die Künstlerin Weltgeschichte gemalt hat: so voll von dramatischem Geschehen, von plastischen Einzelbildern, daß auch kaum eines Stecknadelknopfes Raum darin ist, der nicht Ursache gäbe und gegeben hat zur künstlerischen Darstellung, wie Lessing sagt, und zugleich — was mehr ist — so reich an Erbauung und Erhebung, daß Herz und Gewissen beständig zu ihm zurückkehren, ohne je diesen Quell zu erschöpfen. — —

Man wird geneigt sein, mit Golgatha zu Ende sein zu lassen, was sich nach historisch-kritischer Anschauung von Jesu Geschichte sagen lasse, und zu erklären: „Wie die Anfänge Jesu, so liegen auch die Ausgänge im Legendarischen. Was über Golgatha hinaus berichtet wird, ist nicht mehr Geschichte.“ Unterstützt würde diese Anschauung durch die greifbaren Widersprüche unter den Auferstehungsberichten der verschiedenen Evangelien, durch das ebenso greifbare Fortwachsen und stufenweise Sich-Entwickeln der Legenden von Mc. zu Mt. zu Luc. zu Joh. Und doch liegen die Dinge hier ganz wesentlich anders als bei der Geburtslegende. Von dieser finden sich in den ältesten Partien der Berichte überhaupt keine Spuren. Ihre Geschichtlichkeit wird durch Paulus und durch die Evangelien selber ausgeschlossen. Die in ihnen niedergelegten Vorstellungen erweisen sich als späte Produkte. Das genaue Gegenteil gilt von der Ueberzeugung, daß Jesus aus den Toten lebe. Man kann fast behaupten: keine Thatsache in der Geschichte sei besser bezeugt, als zwar nicht die Auferstehung, aber allerdings die felsenfeste Ueberzeugung der ersten Gemeinde von der Auferstehung Christi. Zwar, daß die Berichte der Evangelien selber, auch der des Mc., legendarischen Charakter tragen, ist ersichtlich. Aber wir haben einen Bericht, der sicher um ein



oder einige Jahrzehnte älter ist, als alle Berichte der Evangelien, der kritisch nicht anzufechten ist, und der fast protokollarisch die „Erscheinungen“ Jesu aufzählt. In Corinth war Streit über die Thatsache der Auferstehung entstanden. Um ihn zu schlichten, zählt Paulus\* die Erscheinungen Christi einzeln auf, nennt die Augenzeugen, deren hauptsächlich er persönlich kennt, und die noch leben, und giebt sie in offenbar sorgfältig erwogener Reihenfolge und Vollständigkeit. Am Schlusse nennt er sich selbst und sein Erlebnis vor Damaskus. Die Dinge sehen hier wesentlich anders, schlichter, nüchterner aus, als hernach in den evangelischen Berichten. Hier ist nichts von breiten Ausführungen, noch nichts von Engeln und Begleiterscheinungen, keine Spur einer Berufung auf das „offene Grab“, auf ein materielles Erstehen des Fleisches selber, noch kein Betastetwerden oder Essen des Erstandenen zum Beweise einer grobsinnlichen Wiederbelebung. Vielmehr denkt Paulus offenbar alle „Erscheinungen“ ganz gleich der ihm selbst widerfahrenen: nämlich als ein „Schauen“, ein innerliches Erleben und Innwerden des lebendigen Christus.\*\* Aber dieses auch mit absolutester Gewißheit. Diese Ueberzeugung ist der feste Grund seiner gesamten Wirksamkeit, seines Apostolates, seiner ganzen geistigen Existenz. Sie ist fraglos die einmütige Gesamtüberzeugung der ersten Gemeinde gewesen, ja die schöpferische Ursache, daß dieselbe überhaupt entstand und bestand. Ohne diese Ueberzeugung wäre die Jüngerschaft Jesu zersprengt und verschollen.

\* I. Cor. 15, v. 5. ff.

\*\* — ein Erleben, das wir uns vielleicht besser veranschaulichen würden, wenn wir mehr und Deutlicheres wüßten als bisher über ein unmittlbares, nicht auf dem gewöhnlichen, sinnensfülligen Wege sich vollziehendes Wirken und Verkehren von Wille zu Wille, von Seele zu Seele.

Durch sie wurden sie zu Helden, zu Aposteln, zu Märtyrern und schufen die Kirche. Die Thatsache dieser Ueberzeugung hat die historische Kritik jedenfalls zu konstatieren: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

War diese Ueberzeugung Selbsttäuschung? Oder ruht sie, trotz aller legendarischen und sinnlichen Verbrämung im letzten Grunde doch auf einem faktischen Erleben? Darüber urteilt nicht die historische Kritik. Als solche weiß sie einfach gar nichts von einem Leben aus und nach dem Tode zu sagen. Aber als solche weiß sie allerdings auch einfach gar nichts gegen dasselbe zu sagen. Die Frage gehört vor ein ganz anderes Forum: vor das der Weltanschauung und Metaphysik und vor das der persönlichen Ueberzeugung. Sie ist ein Specialfall, allerdings der bedeutendste, von der allgemeinen Frage: „Unterliegt die Persönlichkeit, zumal die gereifte, zu sich selbst gekommene, den gleichen Bedingungen des Vergehens wie alles übrige? Oder ist sie ewig, und ist der Tod nur eine Lösung derselben zu erhöhtem Dasein?“ Wenn letzteres, so kann keine Kritik und keine Geschichtswissenschaft etwas einwenden gegen die Ueberzeugung der Jünger, ihren Herrn als aus den Toten lebend erfahren zu haben. Andererseits wird vielmehr eben der Umstand, daß Jesus, daß der, in welchem geistige Kraft, sittlicher Wille, Gemeinschaft mit Gott in Fülle erschienen war, daß eben dieser und solcher erfahren wurde als siegreich über die Vergänglichkeit, stets der Eckstein sein an dem Fundamente für alle Ueberzeugung, daß der Geist nicht teil hat am Vergehen des Fleisches. — Zu erledigen aber sind diese Fragen nicht hier, sondern sie wären es etwa in einer umfassenden Behandlung der Frage nach Recht und Notwendigkeit idealistischer und religiöser Weltanschauung im ganzen.

### III.

Was wollte Jesus? Was hat er gebracht? — Um das zu verstehen, lasse man alle dogmatischen und traditionellen Schemata beiseite und gehe bei der Untersuchung einen rein geschichtlichen Gang.

Anfang und Ausgangspunkt seines Wirkens ist bei ihm ganz genau so wie bei Johannes die nun schon bekannte Verkündigung vom nahen „Reiche“. Dieselbe ist zunächst nichts weniger als eine neue „Lehre“ über religiöse Dinge, nichts weniger auch als ein Universalles, Allgemeingiltiges, etwa eine allgemeine Vernunft- und Menschheitsreligion, sondern sie ist das örtlich und zeitlich Bedingteste, was man nur denken kann. Sie ist eine Vorstellung, ganz hervorgegangen aus historischen Prämissen, versteht sich überhaupt nur auf ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrunde, richtet sich an eine ganz singuläre Situation, und ist ganz gewiß als solche kein ewiges Evangelium sondern eine Einzelbildung der Religionsgeschichte, vergehend mit den Umständen, aus denen sie erwuchs. Was sie bedeutete, ist nach dem auf Seite 26 ff. Gesagten schon klar. Durchaus auch bei Jesus ist der Glaube der Frommen seiner Zeit lebendig, daß endlich die langersehnte Wendung aller Dinge vor der Thür sei. Gott zerreißt den Himmel, bewegt Himmel und Erde. Das Alte vergeht. Alles wird ganz anders und neu, denn nun kommt Gottes Reich selber auf Erden. Da sollen endlich die langen Klagen verstummen, die die Gerechten und Gottes-

fürchtigen von der Zeit der Psalmen her zu Gott erhoben haben, die Klagen, Verwünschungen, Flüche wider die Verstörer und Dränger von draußen, wider die Heiden und die Könige der Völker, und ebenso wider die Feinde der Frommen und der Frömmigkeit im Innern, wider die Stolzen, die Mächtigen, die Hof-färtig-Reichen. Gott wird da abwischen alle Thränen, kein Geschrei und kein Schmerz wird mehr sein. Der Mund wird voll Lachens und die Zunge voll Rühmens sein, wenn dieses Reich herrlich herabkommt. Diese frohe Botschaft hieß das „Evangelium“ und war zunächst und im wörtlichen Sinne auch Jesu Evangelium. Und auch sein: „Glaubet an das Evangelium“ heißt zunächst nichts als wie bisher: „Glaubet, daß das tröstliche Reich erscheint“. Erlösung ist das Kommen dieses Reiches. Erretten, Seligmachen ist Einführen in dieses Reich. Wohl war dieses „Hoffen auf das Reich“, das von den Frommen und den Stillen im Lande geübt wurde, in der Stimmung stark verschieden von der rein nationalistischen Idee. Hier war das Ideal durchaus „weltlich“=politisch, hier Gott der Gott Israels als dieses empirischen, durch die Gemeinschaft des Blutes gebildeten Volkes, und seine Errettung war ein politischer Akt. Dort war das Ideal durchaus religiös gestimmt. Daß Gottesglaube und Frömmigkeit darniederlag vor Heidentum draußen und Gottlosigkeit drinnen, war das eigentlich als quälend Empfundene. Und an der Errettung war da die Hauptsache das Infreisetzen und Rechtfertigen des Glaubens und der Treue gegen Gott. Aber auch da war das erhoffte „Reich“ kein Abstraktum, kein Zustand nur innerer Befeligung, kein „Himmelreich“ in unserem Sinne, sondern durchaus auch ein äußerer Idealzustand der hiesigen, menschlich=irdischen Dinge, mit der Fülle alles äußeren Glückes, mit dem goldenen

Jerusalem, und mit der Herrschaft der Frommen. Auch Jesus teilt die Anschauungen, teilt wenn man will die „Utopie“ seiner Zeit. Er denkt an Essen und Trinken im Reiche Gottes, seine Jünger sollen sitzen auf zwölf Stühlen und „richten“ (regieren) über die zwölf Stämme, sollen mit ihm herrschen u. s. w. Und so unterscheidet er sich zunächst formell gar nicht von Johannes dem Täufer, scheint nur denselben Beruf zu haben wie er, nämlich ein jüdischer Bußprediger und — „Utopist“ zu sein.

Indessen alsbald zu bemerken ist zweierlei.

Erstens: Dasjenige, was schon oben von Johannes Reichspredigt bemerkt wurde, gilt in verstärktem Maße von der Jesu. Vergleicht man Jesu Predigt mit der uns noch erhaltenen Phantastik und der „eschatologischen“ \* Spekulation seiner Zeit, so sieht man, wie meilenweit er doch von ihr absteht. Im Vergleich mit jener sind alle seine eschatologischen Andeutungen erstaunlich dürftig, feusch und schlicht. Ganze Bücher wußte man damals zu phantazieren über die Endzeit. Mühsam sucht man bei Jesu wenige Züge zusammen. Auch diese stimmen kaum untereinander. So denkt er an einer Stelle an Essen und Trinken auch im Reiche, also an ein Fortbestehen irdischer Zustände. An anderer Stelle schließt er eben dies aus: „Sie werden sein wie die Engel im Himmel.“ Er rechnet nicht über Wann und Wie des Hereinbrechens, wie sonst fast krampfhaft gerechnet wurde. Er weiß nicht Zeit und Stunde, da das Reich erscheinen soll. Er sagt so gut wie nichts über Inhalt und Zustände des neuen Reiches. Das alles interessiert ihn gar nicht selbständig. Vielmehr alles Interesse am

---

\* D. h. auf das kommende Reich, das Weltende, die „letzten Dinge“ sich richtend.

Kommen des Reiches spitzt sich ihm alsbald so zu: „Das Reich kommt: darum gilt es, sich zu bereiten.“ Schon bei Johannes war das weitgehend der Fall. Die Predigt vom Reiche und seinem Kommen ward schon bei ihm zur Seelsorge, ward zum Drängen auf Einkehr, auf Hinkehr zu Gott, auf Frömmigkeit und Sittlichkeit. Diese Einkehr, Frömmigkeit und Gerechtigkeit sind ja zunächst gedacht als Mittel zu einem anderen Zweck, als Vorbedingung für das Kommen des Reiches. Aber indem sie ausgeübt werden, gewinnen sie sich alsbald ganz selbständigen Wert, und Ton und Interesse schieben sich zu ihnen hinüber. Was aber bei Johannes begann, setzt sich vollends bei Jesu fort. Hier tritt, was anfangs nur Vorbedingung eines anderen Zweckes sein sollte, immer völliger aus dieser Stellung heraus. Die rein religiös-sittliche Predigt, das Pflanzen von Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die Seelsorge wird zum eigentlichen Berufe und Inhalte seines Lebens. Und das Verhältnis kehrt sich um: was früher allen Ton hatte, wird jetzt zum Rahmen, was früher Vorläufiges war, wird zum Wesen der Sache. Ganze Massen seiner Verkündigung sind einfach zu lösen aus dem Rahmen der Reichspredigt als ohne weiteres allgemeingiltig. Vieles andere ist wohl sehr enge mit der „Reichspredigt“ verknüpft, aber doch so, daß auch hier das aufliegende Deckblatt sich wohl und ohne Schaden für das von ihm Bedeckte ablösen läßt. Unter der Hegide der „Reichspredigt“ wird er in Wahrheit zum großen Seelsorger und Hirten seines Volkes, seiner Gemeinde, pflanzt er ein geistiges Leben, eine Innerlichkeit mit absolut eigenem Werte.

Eine Innerlichkeit mit absolut eigenem Werte! Denn das ist nun zweitens, und als das noch Wesentlichere zu bemerken. Nicht nur tritt überhaupt die religiös-sittliche Predigt gegenüber der

„Reichsverkündigung“ bei ihm breit und frei in den Vordergrund und gewinnt den Ton, sondern zugleich ist diese seine Predigt etwas völlig anderes, etwas unvergleichlich Höheres, als die seiner Vorgänger. Sie pflanzt Gesinnungen und Ideale, sie schafft eine Frömmigkeit und Sittlichkeit, die auch ein Johannes nicht gekannt hat. Durch sie wächst er über alle Vorläufer hinaus. Die Anschauung, daß das „Reich nahe sei“ und darum Buße not thut, teilt er mit ihnen und vielen anderen. Sie war in keiner Beziehung etwas Eigenes und Originales von ihm sondern ein vergängliches Erbe, mit dem seine Zeit ihn ausstattete. Durch sie ist er nichts als ein frommer Jude des ersten Jahrhunderts. Durch die neue Frömmigkeit, die er weckt, und die neue Gerechtigkeit, die er fordert, ist er Jesus, ist er das Licht, das die Welt erleuchtet. — —

Daß man „den Willen Gottes thue“, fordert Jesus. Das war auch bislang schon eine selbstverständliche Forderung gewesen. Aber was galt bislang als „der Wille Gottes“? Das Gesetz, die „Thora“. Sie hatte den manigfaltigsten Inhalt. Vorschriften socialer Art, Vorschriften des Rechtes, des Kultus, Regeln über Opfer, Altar- und Tempeldienst, über Ceremonien und Observanzen, besonders Vorschriften über „Reinheit“, nämlich rituelle, levitische Reinheit, über Enthaltung von allerhand Speisen, Berührungen, Befleckungen, Waschungen, Sühnbräuche u. dergl. Eingebettet in das alles waren auch hin und her Gebote rein und echt religiös-sittlicher Art, solche, die nicht auf äußere Dinge sondern auf Gewissensdinge gingen. Z. B. die „Zehn Gebote“ oder auch eine Forderung wie „Du sollst lieben Deinen Bruder wie dich selbst“. Aber diese verloren den Wert durch die Gleichstellung mit jenen kultischen und rituellen Vorschriften. Es erschien als

gleichwertig etwa die Pflicht, den Bruder zu lieben, und irgend eine rituelle Observanz zu beobachten. Und schlimmer als das: wo kultische und sittliche Pflichten nebeneinander bestehen, da gewinnen jene sogar die Oberhand. Mit größerer Angestrengtheit wacht man über der genauen Form etwa seiner Opferpflichten als seiner Pflichten gegen die Mitmenschen, über ritueller Reinheit als über der Reinheit des Herzens. Jesu erste That ist die Befreiung des Sittlichen. Er löst es aus dieser gefährlichen Verbindung und Gleichstellung mit dem Kultischen, Rituellen, Rechtlichen. Er erkennt es in seiner einzigen Würde und stellt es ganz für sich. Ihm ist der „Wille Gottes“ nichts als rein und klar die Forderung des Gewissens, als die lautere, unvermischte Moral. Im Anfang verhält er sich nicht polemisch gegen das Kultisch=Rituelle. Er verbietet nicht, es weiter zu beachten. Er befolgt es gewiß im großen und ganzen selbst. Aber klar spricht er seine Meinung aus in der Verurteilung jenes Mannes, der es für wichtiger hält, seiner Opferpflicht als seiner Kindespflicht zu genügen, in der Frage nach der Geltung des Sabbates mit seiner Lehre: Der Sabbat ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbates willen gemacht; in der Frage nach der levitischen Reinheit, nach all den ängstlichen Beobachtungen, den Waschungen, dem Taufen von Gefäßen u. s. w. mit seinem Worte: „Nichts, was in den Menschen ingehet, sondern was von ihm ausgeht (Wort und That) verunreinigen den Menschen.“ Am klarsten in dem Worte von der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten mit dem Hinweise: „In diesen zweien Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Indem er alles fremdartige ablöst, es frei läßt als Sache der Sitte oder des Rechtes, oder es direkt ablehnt, zeigt er dem Gewissen, was „Gottes Wille“ sei und was nicht, führt



er das sittliche Bewußtsein erst zu seiner Reinheit. — Dieses Thun besonders war es, das für ihn die Katastrophe herauf führte. Es war an Jesu für die Anhänger des Ueberlieferten das Auffallendste und die gefährlichste Neuerung. Und doch geht es eigentlich Jesu tiefstem Wirken und seiner eigentlichsten Bedeutung nur nebenher. Durch etwas noch Höheres erst wird der breite Grenzstrich gezogen zwischen „Altem“ und „Neuem Testamente“, zwischen Jesus und seinen Vorgängern, wird erst die völlig neue Stufe der Religion erreicht, deren er sich selber deutlich bewußt ist, wenn er sagt, daß kein vom Weib Geborener größer gewesen sei, denn Johannes: und doch sei der Kleinste im Himmelreiche mehr denn der.

Was ist dieses Neue, noch Höhere? Etwas außerordentlich Einfaches, etwas, von dem sich gar nicht viele Worte machen lassen. Aber etwas ebenso Großes. Nicht eigentlich eine neue „Gotteserkenntnis“, nicht vertiefte, umfassendere Theologie, nicht eine neue theoretische Vorstellung über das Verhältnis der Gottheit zur Welt, des unendlichen Grundes der Dinge zu seinen Erscheinungen und Wirkungen, des Ewigen zum Zeitlichen, des Jenseitigen zum Diesseitigen. Im Gegenteile. In allen diesen Beziehungen hegt er weiter die schlichten, anthropomorphen Vorstellungen, die der bisherige naive jüdische Theismus entwickelt hatte: Gott, gedacht als der himmlische König, im Himmel thronend, von dort herabschauend, mit wunderbarer Allgewalt die Welt regierend. Nicht eine neue Theologie bringt er, sondern eine neue Frömmigkeit, nicht neue theoretische Erkenntnisse vom Ewigen, sondern ein neues praktisches Verhalten und Gestimmtsein ihm gegenüber. Ja, man kann sagen, er bringt überhaupt erst wahre Frömmigkeit. Denn dem Judentume war zwar Gott gewiß genug gewesen. Aber eigentlich

hatte man nicht ihn, sondern nur sein Gesetz besessen. Er ward respektiert als der Hüter des Gesetzes, aber es gab keinen lebendigen wirklichen Bezug zu ihm, kein Ihn=Haben und =Halten im lebendigen Empfinden, im Gemüte. Gerade das ist es, was durch Jesus gebracht und rege gemacht wird. Von ihm ab ist „fromm sein“ nicht mehr, daß man ein Gesetz befolge und dafür Lohn oder Strafe erwarte von einem mächtigen Hüter und Exekutor des Gesetzes. Das alles wird vielmehr jetzt ganz gleichgiltig. Fromm sein heißt fortan: Gott und seine Gegenwart allzeit besitzen im lebendigsten Empfinden, heißt, das ganze Leben getragen sein lassen vom Gefühle seiner Nähe. Und dieses Gefühl ist nicht ein Erschrecken, ein niederbeugendes Grauen vor dem Ueberweltlichen wie bisher und wie im Alten Testamente und in aller heidnischen Religion. Wohl ist es auch hier tiefste Ehrfurcht und Demut vor dem, der über aller Welt und Kreatur unsagbar im Geheimnis thront, und vor dem, des Name heilig ist. Aber zugleich ist es ein befreiendes, innerlich lösendes, über alle Gebundenheit hinweghebendes kindliches Zutrauen in eine ewige Liebe, ein Zutrauen, das alle Existenz, und auch die eigene, bis ins Einzelne und Kleine hinein, festbeschlossen weiß in der ewigen Fürsorge und Vorsehung, das auch durch Trübsal und alle Wechselfälle sich nicht heirren läßt, das kindlich=ergeben auch in Gethsemane noch beten mag: „Nicht wie ich, sondern wie Du willst“. Es ist nicht ein flacher Optimismus, der das Trübe und Schwere und Rätselvolle in der Welt nicht sieht; Jesus hat es selber gesehen und darunter gelitten. Viel eher ist es ein mutiger, entschlossener Idealismus, der trotz Widerstand, Rätsel und Kreuz an die ewige Liebe als letzten Sinn und Absicht der Dinge glauben mag. Es ist auch keine flache Vertrauensseligkeit und kein zudringlich=zärtliches Spiel

in diesem „Vater“=Glauben. Denn auch hier ist Gott in erster Linie der Heilige, der Vertreter und Inbegriff des sittlichen Gesetzes, das uns streng und ernst verpflichtet. Und diesen Gott „Vater“ nennen, heißt, zugleich mit vollster Hingabe und rückhaltlos sich beugen der sittlichen Weltordnung. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ — Aus viel Sprüchen und Gleichnissen leuchtet diese neue Frömmigkeit uns entgegen. Am einfachsten zusammengefaßt ist sie in dem neuen Namen für Gott: „Vater“, und in der Bezeichnung: „Söhne Gottes“ für Jesu Jünger. Und ihr Credo ist das Vaterunser. — Nicht aus Reflexion und Gedankenarbeit, nicht durch Spekulation und philosophische Bemühung erwächst, nicht erkonstruiert und demonstriert ist diese neue Religion Jesu. Sie bricht auf aus der Tiefe und dem Geheimnis seiner religiös=genialen Individualität: eine Tiefe und ein Geheimnis, das sich allem psychologischen Scieren verschließt und allem künstlichen historischen Ableiten sich widersetzt. Wie ein Selbstverständliches, nicht wie ein Neues, Wunderbares hat und schenkt sie Jesus. Frei und leicht geht sie hervor aus seinem eigenen Empfinden, um sogleich auch Eigentum der andern zu sein. Doch war sie bislang ein völlig Neues. Ganz und gar nur aus eigenstem Besitztum gab er. Weil er Gott so in sich erlebte, weil er Sohn und Gott ihm Vater war, darum wurden es mit ihm die, die aus seiner Fülle nahmen. Das erkennt er selbst. Und an einem Höhepunkte seines Lebens bricht diese Erkenntnis einmal mit hoher Freude zu Tage: „Niemand erkennt den Sohn, denn nur der Vater. Und niemand erkennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.“

So war Jesu Predigt. Wahrlich, nicht eine Predigt nur zur Vorbereitung für eine ganz andere Erlösung. Diese Frömmigkeit

war selber die beste Erlösung. Hinweg ist, wo sie einzieht, alle knechtische Furcht, alle Gebundenheit und Aengstlichkeit, hinweg alle zwängende Sorge. Das Gemüt ist in Freiheit gesetzt. Mitten ins Leben hinein gezogen ist die ewige Welt als Gegenstand des Erlebens und des Besitzes selber, und sozusagen durch alle Poren dringt ihr Licht und ihre Wärme. Durch sie erreicht das Leben ein völlig anderes Niveau, einen neuen höheren Schwung. Ewigkeits-Wert und Gefühl gewinnt der Mensch sich in ihr. Und diese Frömmigkeit ist nicht eine für Virtuosen, für einzelne wenige besonders Begabte, wie andere Formen von Frömmigkeit es bisweilen sind. Sie ist möglich für jeden, der Verlangen hat nach dem lebendigen Gott.

In dieser Höhenluft aber erwächst nun auch — um dazu noch einmal zurück zu kommen — erst voll und breit Jesu Ideal der „neuen Gerechtigkeit“. Oben sahen wir, wie er das Sittliche löst aus falschen Verschlingungen und Mischungen. Hier ist hinzuzufügen, daß er es zugleich auch unendlich vertieft, auf seine rechte Basis stellt, ihm neue Inhalte giebt. Es zeigt sich bei Jesu sogleich derjenige Zusammenhang zwischen „Religion“ und „Sittlichkeit“, der notwendig statthat, der zugleich aber auch der einzige ist, der statthaben darf. Nämlich: wo der Seele die ewige Welt aufgegangen ist und von ihr empfunden wird im lebendigen Gefühle, da ist sie auch vertieft und bereit genug, das Sittliche in seiner Tiefe zu erfassen. Und vor allem: da ist sie bereit, das Sittliche selbst als ein Ewiges, Absolutes, Schlechthinverbindendes zu empfinden. Ganz notwendig gewinnt auf den Boden der neuen Frömmigkeit das sittliche Empfinden und Urteilen Jesu eine Energie und Spannung, die in gleicher Stärke weder im Judentum noch Griechentum bisher erreicht war. Das Thun des Guten läßt nicht

mit sich handeln oder markten. Es muß den ganzen Menschen be-  
 sitzen, muß mit eiserner Entschlossenheit ergriffen und gethan wer-  
 den. „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf  
 es von dir.“ Die Gleichnisse vom Schatze im Acker und von  
 der köstlichen Perle, vom Alles-Daransetzen, um das Eine zu er-  
 langen, gehen im gleichen Tone. Nicht Rigorismus ist dies, nicht  
 skrupulöser Kleinfram und Gewissensquälerei mit Einzellnem: das  
 fehlt völlig in dem Idealbilde, das Jesus von der Gerechtigkeit  
 aufstellt. Großzügig ist es, einfach, grade in vollem Gegensatze  
 stehend zu dem jammervollen Verrechnen, Tifteln, Handeln, zu all  
 der selbstquälereischen Kasuistik und Rabulistik, die bisher getrieben  
 worden war. Aber so ferne Jesus von aller Aengstlichkeit und  
 Skrupelsucherei steht, so durchdrungen ist er von der absoluten  
 Verbindlichkeit des sittlichen Gesetzes, so voll von gesammelter  
 sittlicher Energie und Entschlossenheit. — Eben damit zugleich  
 erweckt, reinigt und vertieft er das Sünd- und Schuldbewußtsein.  
 Die Predigt Jesu ergeht nicht im Tone jener „Armesünderstimmung“,  
 die meistens nur Verwaschenheit echten Schuldbewußtseins ist. Aber  
 dafür macht sie tiefsten Ernst mit wirklicher Verfehlung. Ver-  
 fehlung ist ihr nicht ein Irrtum, ein Versehen, das die Vernunft  
 begeht, auch nicht ein Unglück, hervorgebracht durch Umstände und  
 Anlage, auch nicht bloße Befleckung, Verunreinigung, Berührung  
 mit dem Unschönen und Gemeinen, die der ästhetische Sinn mit  
 Unbehagen erträgt. Sondern sie ist Schuld, und als solche „der  
 Uebel größtes“; nicht weil sie andere Uebel zur Folge hat, sondern  
 weil sie durch sich selber den höchsten Adel menschlichen Wesens auf-  
 hebt und das Band mit Gott zerreißt. Und Jesu Predigt zeigt den  
 wahren einzigen Weg zur Schuldauflösung: nicht äußere Dinge,  
 nicht allerhand Manipulationen, Waschungen, Weihungen und

Sühnakte, wie sie Judentum und Griechentum anwandten, sondern den Weg der Gleichnisse vom Pharifäer und Zöllner und vom verlorenen Sohne, nämlich lautere, tiefe, aus dem Grunde des Herzens quellende Reue. Und weiter: Jesus führt die Gerechtigkeit an ihren eigensten Ort. Nicht die That, nicht das Wort ist ihr Ort, sondern die Gesinnung, nicht Hand und Mund, sondern das Herz. Nichts in der Welt ist ja gut, als „ein guter Wille.“ Im Centrum muß der Mensch gut sein, sonst sind es auch Wort und That nicht. Wenn es aber so steht, dann ist alles äußerliche an sich Herumarbeiten vergeblich, aller moralisierende Drill und alles „gute Werke leisten“ im einzelnen unnütz. Auf eine innerliche Einigung des Willens mit dem Ideal kommt es an. Erst wo sie vorhanden ist, geht ja das sittliche Handeln frei und ohne Zwang hervor, und erst so ist es echt und wertvoll: „Schaffet einen guten Baum, so habt Ihr gute Frucht, schaffet einen faulen Baum, so habt Ihr faule Frucht.“ — So ist das sittliche Thun nichts Vereinzeltens mehr, läßt sich nicht zählen und rechnen, nicht wiegen und messen, nicht minder oder mehr oder gar im Ueberschuß sich leisten. Man kann nicht mehr thun, denn seine Pflicht. Die Arbeiter, die am frühen Morgen berufen sind und die in der elften Stunde, sie alle können nur ihre Pflicht thun. Und Gott giebt ihnen gleich. — Und da man nicht messen, nicht rechnen und zählen kann, so kann man auch nicht Gott vorrechnen und vorzählen, um Lohn zu verlangen: „Wenn Ihr gethan habt alles, was Euch befohlen ist, so sagt, wir sind unnuße Knechte. Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“

Und so geht es fort. Ueberall quellen Anschauungen und Erkenntnisse tiefster Art auf, die längst ins allgemeine Bewußtsein übergegangen, längst zu klassischen Grundregeln aller hohen,

echten Sittlichkeit geworden sind, und sie breiten sich aus in einer erstaunlichen Fülle von Einzelzügen, in unvergeßlichen Formulierungen und Ausprägungen, mit einer Menge feiner Beobachtungen über Menschenart und Menschentum. Sie gipfeln aber alle und fassen sich zusammen in der Entdeckung des Persönlichen und seines weltüberragenden Wertes, in der Erkenntnis, daß die sittliche Persönlichkeit mehr taugt als das Weltgewicht: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele.“ Auch die bisherige griechische Philosophie war schon Kultur des Innenmenschen und Seelenpflege gewesen. Hier aber wird die Seelenpflege ein und alles: sie wird zur Seelenrettung. Die Frage nach dem religiös=sittlichen Gehalte des Seelenlebens wird zur Centralfrage, gegen die alle anderen Fragen des Lebens verschwinden, zu einer Frage auf Leben und Tod. Und grade auf das, was wir „Persönlichkeit“ und „Einzelpersönlichkeit“ nennen, mußte es dabei ankommen. Die neue Frömmigkeit und ihr Grundgedanke von der Gotteskindschaft trieb darauf hin. Ein hohes sittliches Ideal von Menschenart und Würde hatte die griechische Moral aufgestellt. Aber es war im eigentlichen Sinne „unpersönlich“ gewesen. Als das wahrhaft Menschliche im Menschen hatte hier das Denken, das Rationale, das Logische gegolten. Das aber ist nicht das Material für „Persönlichkeit“. Von ihr reden wir erst, wo „Charakter“ gegeben ist, und dieser bildet sich nicht aus Erkennen und intellektuellen Funktionen sondern aus Wille, Gemüt, Affekt. Und grade diese Seite des Menschen sucht und bildet das Evangelium Jesu. Vertrauen, Ehrfurcht, Demut, Liebe, die es fordert, sind Affekte, Gemüts= und Willensakte. Sein Grundzug ist durchaus affektvoller nicht intellektueller Art. Und andrer=

seits, der griechischen Ethik und Auffassung hatte das Allgemeine, das Typische, die „Idee“ gegolten, nicht das Einzelne und Individuelle, und wiederum die Vernunft, das Rationale, so wie es in allen Menschen eins und gleich ist. Im Evangelium aber gilt gerade das Einzelne. Nicht die eine gleiche rationale Natur des Menschen sondern gerade der Mensch als Einzelner als „Einzelpersönlichkeit“ ist „Kind Gottes“ und Gegenstand der göttlichen Liebe.

Sehen wir auf den Inhalt der „neuen Gerechtigkeit“, die Jesus verkündet, so ist er im allgemeinen die schlichte Moral, vom Gewissen bezeugt, zu gutem Teile schon enthalten in der prophetischen Predigt des Alten Testaments. Aber auch diesen bringt Jesus erst zu seiner ganzen Tiefe durch sein „höchstes Gebot“, das Gebot der lauterer Nächstenliebe. Auch im alten Bunde schon hieß es: „Du sollst lieben deinen Bruder wie dich selbst.“ Aber es war ein Gebot unter Geboten gewesen. Christus zieht es hervor und stellt es mit der Liebe gegen Gott an den ersten Platz und macht es zum Reichsgrundgeseze seiner Anhängerschaft, zum Erkennungszeichen derer, die mit Ernst sich nach ihm nennen. Und im Alten Testament war der Bruder der Stammesbruder und Volksgenosse gewesen. Jesus aber erzählt sein Gleichnis vom barmherzigen Samariter und macht auch den gehassten Fremdling und den Glaubensfeind, macht jeden Menschen zum Nächsten, der der Liebe bedarf. Der höchste Erweis solcher Liebe ist die Feindesliebe. Nicht eine charakterlose, feige Allverträglichkeit, eine schwächliche Stumpfheit und Apathie gegen Kränkung und Unrecht. Sonst wäre Jesus selber ein schlechtes Vorbild der Feindesliebe. Aber allerdings die starke Tugend, auch im Feinde noch den Nächsten lieben zu können, beten zu können für die, die uns verfolgen, segnen zu können, die uns fluchen. — Mit der „Feindesliebe“ sind



## Die neue Gerechtigkeit.

die Barmherzigkeit ohne Farbe Bedingungen und Rücksichten, das Verzeihen „siebenzig mal sieben Mal“, das Ueberwinden des Bösen mit Gutem, und die Liebe zum Verlorenen die fünf hohen Proben der von Jesu geforderten Nächstenliebe. Auch sie werden völlig mißverstanden, wenn man sie deutet als schwachseliges apathisches Gehelassen oder als Verkleidungen bloßer „Gutmütigkeit“. Man muß alle fünf aufgetragen denken auf den durchaus affektvollen, pathischen Untergrund der Gesamtstimmung des Evangeliums Jesu. Und sie sind samt und sonders degeneriert, wenn sie nicht immer zugleich höchste Spannung und Leistung des sittlichen Willens sind. Das sieht man bald, wenn man versucht, Jesus selber oder seine echten Jünger, etwa Paulus oder Augustin oder Luther sich „gutmütig“ zu denken. — Das sittliche Ideal der „neuen Gerechtigkeit“ ergänzt sich noch durch all die bekannten Forderungen der Herzensreinheit, der Lauterkeit, der Wahrhaftigkeit ohne Schwur u. s. w. und hat um sich einen Kranz besonderer Stimmungen, die sich schwer in Statuten und Paragraphen bringen lassen und doch dem Ganzen erst seinen echten Klang geben: z. B. die Stimmung absoluter Demut gegen Gott, und absolut gar keiner gegen Menschen. Und jenes Verbot der „Sorge“ als einer heidnischen Grundtünde und damit die helle freudige Auffassung des Lebens, die in so schroffem Gegensatz zu der des Täufers Johannes steht und etwas von der „Lust“ an sich hat, „das süße Leben wegzuspielen“. Und die Frömmigkeit, die alles durchdringt und begleitet und doch nirgends sich wendet zu mystischen Heimlichkeiten und Sonderbarkeiten. Und ganz besonders noch das Gebot, zu sein „wie die Kinder“. Wohl nichts charakterisiert Jesum und seine Absicht so wie dieses Gebot. Es bezeichnet seinen vollen Gegensatz gegen all die Religions- und andere Technik, Künstlichkeit und Verschrobenheit seiner Zeit,

ihres Seins und Empfindens, bezeichnet die lautere Naivetät, Schlichtheit und Unmittelbarkeit, die Herzenseinfalt in allem, in Glauben, Handeln, Lebensführung. Es ist das Geheimste, Schwerste und Feinste am ganzen Christentum, ein Zustand, der auf sittlichem Gebiete dem entspricht, was auf künstlerischem die „Genialität“ ist, ein Zustand, wo Zwang und kategorischer Imperativ längst überwunden dahinterliegen, wo in freiem Flusse Glauben und sittliches Handeln aufquellen, ein Zustand, ganz unzugänglich aller moralischen Dressur, und für den, der nicht wie Jesus ihn von Haus aus zu Erb und Eigen hat, nur zu erreichen durch einen völligen innern Umschwung und Umstimmung von Gemüt und Wille. „Wiedergeburt“ hat man es später genannt. Es könnte kein feineres, prägnanteres Bild dafür gefunden werden.

Das war es um Jesu Predigen und Wirken. Sein Centrum und Quellpunkt war die neue Frömmigkeit, das Bewußtsein der Gotteskindschaft, der Einigkeit mit Gott, und diese als ruhender, steter, beseligender Besitz des Lebens. In dieser Einigkeit mit Gott war zugleich gegeben das starke Fundament und der beständige Nährboden für seine freie, reine, tiefe Sittlichkeit. Mit beiden aber hat er allerdings ein „ewiges Evangelium“ gebracht, nicht seinem Volke allein, sondern aller Welt. Wohl wahr ist, daß in seiner Predigt von der neuen Gerechtigkeit manches Einzelne nur zeitlich bestimmt ist, daß sie längst kein fertiger Kodex für alle Fragen und Anliegen aller Zeiten ist. Aber in ihren schlichten großen Gedanken ist das solide Fundament gelegt, auf dem für alle Zeit wahre Menschheitsethik sich aufbaut. Und wohl wahr ist auch, daß unsere metaphysischen Begriffe, unsere Gedanken vom Verhältnisse des Ewigen zum Zeitlichen, des Jenseitigen zum Diesseitigen, des Unendlichen zum Endlichen, andere sind als die primi-

tiven der damaligen Zeit, daß sie gewachsen sind und sich verschoben haben. Unsere Gottesvorstellung faßt sich nicht mehr in das schlichte Bild des himmlischen Königs auf unsichtbarem Throne. Wir wissen, daß wir bildlich reden, wie immer wir von ihm reden. Und Theologie und Philosophie unserer Tage ringen nach neuen Ausdrücken, um jene ewige, jenseitige Realität, um jenes ewige Walten, das aller Weltwirklichkeit zum Grunde liegt, sie trägt und bewegt, in Begriff zu fassen. Aber doch, wo immer dieses höchste Walten erfaßt und empfunden wird als heiliger Wille, das Größte wie das Kleinste allwaltend befassend, nach ewigen Ideen zu ewigen Zielen lenkend, wo man ihm in Demut sich beugt, vertrauend sich ihm anheimgiebt, in Glaube und Aufschwung zu ihm Kraft, Frische, Freudigkeit zur Lebensführung nach dem Ideal gewinnt, da ist man Jesu Jünger. Man ist, was er heute von seinen Jüngern erwarten würde. Man würde damals gewesen sein, was seine Jünger waren. — —

Kehren wir nun noch einen Augenblick zurück zu dem oben besprochenen Verhältnisse dieser eigentlichsten Predigt Jesu zur Verkündigung des „nahen Reiches“, so ist inzwischen wohl klar geworden, wie völlig diese Predigt und ihre Ideale entwachsen sind dem Charakter, nur vorläufiger Zustand, nur Vorbereitung zu sein. Sie sprengen ihren eigenen Rahmen. Das kommende Reich hätte keine Ueberraschungen mehr für einen so „Vorbereiteten“. Die tausend Trauben, die dann an einer Rebe wachsen sollen, die Fruchtbarkeit der Felder, all die anderen zu erwartenden Schätze müssen demjenigen grandios gleichgiltig sein, der inzwischen ein-

gegangen ist in die Stimmung, in das Empfinden und die Ideale, mit denen Jesu Predigt selber schon völlig die Herzen füllte! So erklärt sich eben auch jene Gleichgiltigkeit Jesu selber gegen die eigentlichen Inhalte des kommenden Reiches, so auch, daß er niemals ein Bild der künftigen Reichsherrlichkeit malt, daß er so völlig indifferent ist gegen die Phantastik seiner Zeit über die letzten Dinge. Aber mehr noch. Stark genug ist auch bei ihm selbst das Empfinden, daß eigentlich schon mit seinem Wirken, mit der geistigen Erlösung und Befreiung, die er bringt, die eigentliche Sache selbst, das Heil, das erhoffte, angebrochen sei. Dieses Empfinden wird nicht gerade zu deutlichem Bewußtsein bei ihm und gewinnt sich nicht ausdrückliche Formulierungen. Aber es ist greifbar vorhanden und zu spüren. Ueber dem Ganzen seiner Predigt liegt ja wahrlich nicht der Ton unruhvollen Harrens, wie etwa bei Johannes, sondern der des seligsten Besitzens. Der Kaufmann hat seine kostbare Perle gefunden und der Schatzgräber seinen Schatz im Acker. Was wollen sie mehr! — So kann ihm bisweilen selbst das Bewußtsein kommen, daß schon jetzt mit seiner Predigt erfüllt sei, worauf Propheten und Gerechte geharrt haben:

„Viele Propheten und Gerechte begehrt, zu sehen, was Ihr sehet  
„und haben es nicht gesehen, und zu hören, was Ihr hört und haben  
„es nicht gehört.“

Und bezeichnend genug und wohl verständlich ist, daß auch schon bei Jesu der herkömmliche Sinn des Wortes „Reich Gottes“ sich erweicht. Es verliert seinen ausschließlich jenseitigen Charakter, es bezeichnet nicht mehr eine bloß zukünftige Größe, ein erst zu erwartendes Erbe, sondern leise biegt es sich schon bei Jesu zu einer ganz neuen Bedeutung um, zu dem eines innerlichen Zustandes, eines inneren Besitzes, eines Glückes, schon jetzt genossen, einer

Herrschaft Gottes und eines Dienstes gegen ihn, schon hier geübt, einer Gemeinschaft Gleicherlöster und Gleich-Gottdienender, schon hier sich entspinnend. Keineswegs ist diese neue Bedeutung des Wortes bei Jesu schon fertig. Aber doch kündigt sie sich bereits kräftig an. So besonders in seinen Gleichnissen vom Himmelreich, zumal in dem wunderbar tiefen von Mc. 4, 26. Das Reich Gottes ist gleich, als wenn ein Mann Samen streut. Er geht davon. Nun wächst es auf ohne sein Zutun, still und leise, ohne Zwang, ohne Regel, ohne Druck, ohne künstliches Machen, sondern von sich selbst, wie das Korn auf dem Felde, das erst Gras, denn Aehren, dann volle Frucht bringt. Was so aussprießt, ist ja nicht jenes äußerliche Reich der Endzeit. Das kommt ja wie ein Blitz vom Himmel. Das wird nicht gesät und das wächst nicht. Sondern es ist das stille, leise Wachsen und Werden der inneren Gestalt, des inneren Menschen, dem kein Zwang nachhilft, keine Regel vorschreibt, sondern der aussprießt nach seiner Regel, nach eigener Notwendigkeit, wie der Halm und das Korn, überall da, wo der Same auf bereiten Boden fiel. Ebenso steht es im Senfkorngleichnisse, Mc. 4, 30. Nicht das plötzlich herabfahrende, jenseitige „Himmelreich“ wächst und breitet sich aus. Wohl aber die Wirkung der Verkündigung Jesu. Sie wächst aus unscheinbaren Anfängen zum großen Baum. Und unter ihren Zweigen wohnen wir heute. Und so ferner in jenem Worte bei Luc. 16, 16:

„Das Gesetz und die Propheten gehen bis Johannes; von da wird  
„die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündet und jedermann  
„stürmt hinein.“

Hier ist die Frohbotschaft nicht mehr wie sonst immer die vom kommenden Reich. Denn diese erscholl ja grade und viel energischer bei Johannes. Sondern es ist offenbar die vom höchst-

gegenwärtigen Heil, dem Heil der Gotteskindschaft. Das zeigt auch der Nachsatz: „Jedermann stürmt hinein.“ Ins jenseitige Reich kann man nicht hineinstürmen. Man kann nur in Geduld warten, bis Gott es offenbare. Und endlich in der Episode von Luc. 17, 20:

„Befragt aber von den Pharisäern, wann das Reich Gottes komme, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen. Noch wird man sagen: siehe, hier oder da ist es; denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter Euch.“

Wohl hört man diesen Worten den Klang des Paradoxen, des noch Ungewohnten an. Aber die neue Vorstellung ist eben doch völlig vorhanden. Und ein ganz richtiger Interpret und Fortbildner derselben ist Paulus, Röm. 14, 17:

„Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Freude, Friede im hl. Geiste.“

Noch vor einem gründlichen Mißverständnis ist zum Schlusse das Evangelium Jesu in acht zu nehmen. Oft ist es verstanden worden als Evangelium der Weltflucht und des Welt Schmerzes, der Askese und des dumpf-mönchischen Sittlichkeits- und Lebensideales. Man wirft ihm in diesem Sinne scheinbar mit Recht vor seine Gleichgiltigkeit gegen Erwerb und Besitz, gegen nationale, politische, sociale Aufgaben, gegen viele derjenigen Gebiete, in denen uns höchste und edelste Interessen und Aufgaben des Menschenlebens zu ruhen scheinen. Und andererseits weist man hin auf die scheinbar finstern, fanatisch-schwärmerischen Forderungen, wie: „Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir.“

Aber um mit letzterem anzufangen: Diese Forderungen sind gar nicht fanatisch, gar nicht „asketisch“ im genauen Sinne des Wortes, sondern einfach selbstverständlich. Es sind Forderungen,

die jeder Idealismus ganz unverändert grade so erhebt und erheben muß, der um sich selber weiß. Wo ein Mensch vor Idealen sich beugt, da thut er es ganz: da fordern sie ihn mit Leib und Seele, ohne Kompromiß und Abzug. Sonst sind es gar keine Ideale. Da sind Entsayungen, Opfer, unter Umständen die schwersten, da sind Konflikte, unter Umständen die bittersten, notwendiges Erfordernis. Ganz und gar aber so, wo es sich um Ideale und Forderungen des Gewissens handelt: um Hingabe an Gott, um Unterwerfung unter das sittliche Gesetz. Es ist Jesu Größe, daß bei ihm die Forderung des Ideales in schneidender Schärfe, in voller Einseitigkeit auftritt: und nicht nur als Forderung, sondern als unvergleichlich großartige und vollkommene eigene Leistung und Bewährung im Leben und Sterben.

Jene ersteren Einwände aber sind wohl zuzugeben, beweisen indes nichts für den angeblich negativen Charakter der Ethik Jesu. Nicht um eine innere Aversion des christlichen Prinzips selber gegen die genannten Gebiete handelt es sich. Aber wenn der Glaube allgemein, drückend und fest über einem Volke liegt, daß das Ende der Dinge vor der Thüre stehe, dann ist es natürlich unmöglich, daß selbständige neue, politische, sociale u. s. w. Interessen und Ideale aufwachsen und hingestellt werden. Andererseits übersieht man folgendes. Jesu Gabe und Weltberuf liegt in der Sphäre des Religions-Sittlichen. Zu jeder Mission und Beruf gehört aber grade hinzu, daß er geübt werde in schroffer, gewollter Einseitigkeit, daß die gesammelte Kraft allein auf einen Punkt gerichtet werde. Je mehr ein Mensch sich wirklich berufen weiß für eine bestimmte Aufgabe, desto mehr wird ihm auch dieses Bewußtsein wachsen. Für Jesu Erkenntnis seiner selbst in dieser Hinsicht zeugt jenes scharfe kurze Wort der Abweisung, Luc. 12, 14:

„Mensch, wer hat mich zum Richter oder zum Erbschlichter gesetzt über Euch.“

Und ebenso ist es dasselbe Bewußtsein von der notwendigen Einseitigkeit, die zu jeder Mission gehört, wenn er dem Canaanäischen Weibe zuerst erwidert:

„Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Söhnen vom „Hause Israel.“

Uebrigens aber ist es grade die gründlichste Verkennung des Charakters der Frömmigkeit und der ganzen Art Jesu, ihn für einen Asketen zu nehmen, die gründlichste Verzeihung, die seinem Bilde widerfahren kann. Daß er es nicht ist, das ist ja grade der klaffendste Unterschied gegen Johannes. Johannes finden wir in der Wüste, Jesum unter den Menschen, eingehend in ihre Geselligkeit, in ihre Nöte, in ihre Anliegen, in ihre Gastmähler und in ihre Freuden. Johannes Predigt ist trübe, düster, schwer, Jesu Predigt ist voll Licht und Glanz. Johannes Stimmung ist die des „Knechtes“, Jesu und der Seinen Stimmung die der freigebornen Söhne Gottes. Johannes Glaube ist alttestamentlich, herbe, furchtsam, Jesu Glaube die triumphierende Kindeszuversicht, der alles fürchten und Sorgen vergangen ist. Johannes gebietet das Fasten. Jesus verbietet es. Johannes übt Askese im eigentlichen Sinne, trägt den härenen Mantel, führt sein Eremitenleben, ißt Heuschrecken und wilden Honig. Jesus weiß nichts von alledem. Er kennt keine besonderen Buß- oder Disciplinvorschriften, keine Absonderlichkeiten, keine geistliche Methode und Ordensregel, er löst alle peniblen Observanzen, er stiftet allein die gottinnige Gesinnung, aus der in freiem Flusse das Wollen des Guten hervorquillt. Johannes ist der Typus asketisch-mönchischer Frömmigkeit, Jesus der Typus des Gegenteils. Und er



hat selbst das deutlichste Bewußtsein davon. Gerade hierauf gehen ja seine Worte:

„Man flickt keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, man gießt „nicht neuen Wein in alte Schläuche.“

Grade das meint er, wenn er sich im Gegensatz zu Johannes Askese einen Greiser und Weinsäufer schelten läßt und der Zöllner und Sünder Geselle, und wenn er die Antwort giebt auf die überraschte Frage der Johannesjünger, warum Jesu Jünger nicht fasten:

„Können die Brautführer trauern, solange der Bräutigam bei „ihnen ist?“

Keine Frömmigkeit ist so wenig möglich für mönchischen Drill, Trainierung und Schablone, so wenig als die seine fähig, in Klausen und Kutten, in Eremitagen und Klosterzucht geübt zu werden. Mystische Stimmung, ekstatische Wonnen kann man da suchen und pflegen, aber man kann da nicht nach Jesu Weise fromm sein. Seine Frömmigkeit braucht grade das Leben, braucht mancherlei Erfahrung, braucht Welt und Menschen, braucht Glück und Kreuz und das ganze Wechselspiel des Lebens, um in dem allen als ewige Grundmelodie zu klingen. Sie ist so wenig zu isolieren und für sich zu pflegen, wie man aus einer musikalischen Komposition die Grundstimme lösen und für sich haben könnte. Und wie mit seiner Frömmigkeit, genau so steht es mit seiner neuen Gerechtigkeit. Grade die alte, schlechte der Pharisäer war durchaus „asketisch“. Aber sie ist ja auch der Sauerteig, den es auszufegen gilt. In Jesu schlichter Moral ist kein Platz für asketisches Virtuositentum. Ihre Inhalte sind lauter Pflichten, die ebenfalls Welt, Leben, Brüder und Gemeinschaft mit ihnen voraussetzen. Vor allem das Grundgebot selber: das der Liebe. Es schneidet der Asket, der

negativen Moral, der Weltflucht, die Wurzel ab. Der Mönch, der Weltflüchtige kann keinen Nächsten lieben: er hat ja keinen. Die Liebe zwingt gradezu ins Leben hinein, in die Arbeit mit und für Menschen. So denke man sich nur jenes enge Deckblatt der Vorstellung des nahen Weltendes vom Evangelium fortgenommen, man denke diese kühne, weltüberlegene, freudig-mutige Gesinnung Jesu, diesen starken, sittlichen Willen, besonders diese Liebe zu allem, was Mensch heißt und menschlich ist, herausgeführt aus ihrem kleinen Winkel enger, weltabgeschiedener Gemeinschaften, eingeführt in die Welt und gegenübergestellt den Aufgaben der Welt: und sie muß in sie hineinfahren wie in ihre eigenste Sphäre. Sie müßte verkümmern und einschrumpfen, wenn ihr nicht diese Sphäre zu teil würde.

Ganz unmöglich aber werden obige und andere Einwürfe, wenn man, wie man muß, Jesu Predigt und seine Ideale interpretiert nach seinem eigenen Bilde und Charakter. Die traditionelle Anschauung sträubt sich vom Charakter Jesu zu reden. Jesus ist ihr jenes dogmatische Doppelwesen, jene „zusammengesetzte Person“, bei der es unmöglich ist, einen eigentlichen „Charakter“ zu denken. Oder er ist ihr die Verkörperung des „Menschen an sich“, gleichsam das Allgemeine der Menschheit in Person. Beides scheidert an dem Bilde, wie es fest genug unrißbar der evangelische Bericht vor uns hinstellt. Dieses Bild ist kein Allgemeines, kein Abstraktum in Person. In scharfer Individualität, mit deutlichstem Naturell, mit wohl nachzeichnendem Charakter tritt es heraus. Und was für ein Bild! Um es deutlich zu sehen, lassen wir dahinten alle dogmatischen und halbdogmatischen Zeichnungen, dahinten aber auch alle jene Bilder und Bildchen, die uns aus einer falschen künstlerischen Tradition vorzuschweben pflegen: jene sanften, mil-

den, oft allzufügen „Christusköpfe“, jene glattgescheitelten, wohlfrisierten Hoff- und Thumänner und Gabriel Mage mit oder ohne den schwärmerischen Augenaufschlag, wahrhaftig auch jene ausgemergelten, etwas schwindfüchtigen Büsser- und Asketengestalten, teils mit Gutmütigkeit, teils mit Fanatismus in den Zügen. Sie sind geschaffen nach allerlei künstlerischen oder auch unkünstlerischen Phantasieidealen, aber nicht nach dem geschichtlichen Jesusbilde der drei ersten Evangelien. Sie lassen nicht ahnen, daß er zwei seiner Jünger Donnersöhne nennt und sie unter seinen Lieblingsjüngern hat, daß er mit stürmischem, scharfem Worte seinem Petrus erwidern kann: „Hebe Dich weg, Satan, Du bist mir ärgerlich“, daß er seine Feinde „übertünchte Gräber“ schilt, „voller Totengebein und allen Unflats“, daß er in lohendem Zorne die Geißel flechten kann und den Tempel reinigen, daß er mit stolzem Spotte entgegnen kann: „Saget dem Fuchs Herodes wieder“, daß er aufjauchzen kann mit glühendem Danke zu seinem himmlischen Vater, und daß er kämpfen kann mit dem eigenen Herzen in heißestem Kampfe und bitterstem Schmerz. Sie lassen nichts ahnen von dem höchst temperamentvollen Naturell, das die Naturbasis zu Jesu Charakter hergab. Indem sich aber diesem Naturell das religiös-sittliche Bewußtsein eint, so bildet sich der wundervollste Charakter. Das Temperament wird zur unvergleichlichen Stärke des sittlichen Wollens, die Leidenschaft zur Tiefe und Inbrunst, zur Glut und zur nicht wankenden Energie der Hingabe an seinen Gott, an seinen Beruf, an seine Brüder. Eine innere Concentration, eine Sammlung des Innen-Menschen, ein währendes Bei sich- und Bei Gott sein umfängt ihn, das auch in allem Sturm des Lebens ihn trägt. Eben daher fließt ihm eine Gewißheit, eine innerliche Sicherheit, die jeder Situation

gewachsen ist, die den schlichten Nazarener und den Zimmermann überlegen macht über Schriftgelehrte und Hohepriester und den römischen Procurator. Ein aufrechtes, sicheres, ein helles und freigebores, ein wahrhaft königliches Wesen liegt über ihm. Und doch verbindet sich damit zugleich — als ob nichts fehlen dürfte — das tiefste wärmste Empfinden, die lauterste Liebe. Wo alle richten, weiß er zu verstehen, zu verzeihen, aufzurichten und zu trösten. Die alle ausstoßen, grade sie sucht er, und in Zöllnern und Sündern entdeckt und weckt er noch die schwachen Funken des Glaubens und der Liebe. Die Kinder sind seine Freunde, und Kindesgesinnung stellt er seinen Jüngern als Muster und als Eingang zum Himmelreich vor Augen. Ueber das alles aber breitet sich diese Natürlichkeit, diese Anmut und Frische, dieser Glanz und Zauber seines Wesens, besonders seiner Rede, diese Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit seiner Gedanken, seiner Bilder, diese Plastik seiner Gleichnisse, diese Unererschöpflichkeit und Vielseitigkeit seiner Ideenwelt. Das perlt und quillt hervor so ohne jede Mühe, so leicht und selbstverständlich, so ungesucht und ungemacht, und darum so ewig klassisch und unvergänglich. Ohne Pathos und Feierlichkeit ist alles voll des Höchsten, dem schlichtesten Gemüte faßbar, und dem tiefsten voll unendlichen Stoffes zum Nachdenken.

Und wir haben doch alles das eigentlich nur in Bruchstücken, haben es abgerieben, gespalten, falsch zusammengeschoben durch viel Ungeschick der Ueberlieferung; wir sehen es alles sozusagen in einem dunklen, hin und her zersprungenen Spiegel. Wie muß es gewesen sein für die, die ihn mit Ohren hörten, die ihn von Person zu Person erlebten. Wie muß er selbst gewesen sein, wenn sein verschobenes Bild noch so prangt. Wahrlich, die geschichtliche Betrachtung löst kein Jota auf von der Verehrung, die Jesu

Jünger allzeit ihrem Meister brachten. Sie führt wohl nicht zurück zu dem alten Spiele mit dem Jesus=Lämmlein, zu den sentimentalen Formen früherer Jesus=Mystik, aber um so mehr zu einem gründlichen und immer wachsenden „hero-worship“, einer „Heldenverehrung“, die mit Freuden aufs neue ausbricht in die alten Zurufe und Bekenntnisse: „Christ unser Herr, unser Held, unser König“. Und es ist Sache des einzelnen Gemütes und der individuellen Art eines jeden, welche Formen diese Verehrung sich gewinne, welche Tiefe sie erreiche.

Soviel zur Beantwortung der Frage nach Jesu Leben und Wirken, geschichtlich aufgefaßt. Eine Menge anderer Fragen regt sie an. Welche Bedeutung hat Jesu Predigt für uns, für unsere Ueberzeugungen, für unsern Glauben und Frommsein? Welche Bedeutung hat seine Person für die Giltigkeit seiner Predigt? Denn es ist schon an sich klar, daß für eine Verkündigung wie diese, für ihren Anspruch auf Wahrheit und Allgemeingiltigkeit die Person des Verkündigenden mehr zu bedeuten hat als etwa die Person des Euklid für die Giltigkeit seiner Geometrie. Ferner die allgemeine Frage: Sind die großen Erscheinungen und Inhalte der Geschichte aufzufassen unter dem Gesichtspunkte von „Offenbarung“, von Kundwerden und Kundmachen des ewigen Sinnes und Zweckes der menschlichen Dinge? Und im Zusammenhange dieser allgemeineren wieder die specielle und speciellste Frage: Tritt und wie tritt die Religionsgeschichte und insonderheit die israelitische Religionsgeschichte und die Erscheinung Jesu unter diesen Gesichtspunkt von Offenbarung? Und viel derlei Fragen mehr. Vielleicht findet sich Gelegenheit, auch zu diesen Fragen zurückzukommen. Zunächst aber wäre nötig, sich mit der unsren gründlicher zu befassen. Dazu aufzufordern, das war, um es zu wiederholen, Hauptzweck und Legitimation für diese Vorträge. Die folgendes genannten Bücher werden zu gründlicherer Arbeit die besten Dienste leisten:

1. Das Neue Testament, übersetzt von C. Weizsäcker. (9. Auflage, 1899. 3 M.)

Die wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende neuzeitliche Uebersetzung des Neuen Testaments, ausgeführt von dem anerkannten Meister neutestamentlicher Forschung. Sie erst gewährt einen deutlichen Begriff des neutestamentlichen Textes, ist fast ein Ersatz des griechischen Originales selber, und sollte eigentlich im Besitze jedes gebildeten Bibellesers sein. Für solche, die mit neutestamentlichen Fragen sich näher beschäftigen wollen, ist sie unentbehrlich.

2. W. Soltau: Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert. (1900. Geb. 3 M.)

Allgemein verständlich zeigt dieses Buch die Arbeit der Kritik an unseren vier Evangelien, die Scheidung derselben in ihre späteren und früheren Bestandteile, die Auffindung des geschichtlich Zuverlässigen und die Ausscheidung des Ungehistorischen.

3. P. W. Schmidt, Die Geschichte Jesu (1900. 3 M.)

empfehlen sich zur Einführung vielleicht am meisten als das neueste und knappste „Leben Jesu“. Durchaus das Produkt exakter theologischer Arbeit ist es doch für Nichttheologen völlig verständlich. Allerdings fehlt in ihm der so nötige Unterricht über den Bestand der evangelischen Quellenschriften. Diesen muß man sich aus Soltau dazu ergänzen. Ältere kritische Werke sind die „Leben Jesu“ von Keim und Hase.

4. Harnack: Das Wesen des Christentums. (4. Aufl. 1901. Geb. 4 M. 20 Pf.)

5. Wellhausen: Israelitische und jüdische Geschichte. (4. Auflage. 1901. 10 M.)

Diese beiden klassischen Meisterwerke bedürfen keiner Empfehlung. Sie zu kennen ist für jeden, der an geschichtlichem Verständnisse unserer Religion Interesse hat, nahezu selbstverständlich.

6. Jülicher: Einleitung in das Neue Testament (1894. 7 M.)

ist das für Theologen unentbehrliche, auch für Nichttheologen durchaus zugängliche kurze Lehrbuch für die „Einleitungsfragen“, die Fragen nach Entstehung, Verfasser, Zusammensetzung, nach Echtheit oder Unechtheit der einzelnen neutestamentlichen Bücher und ihrer Bestandteile. Dieses Buch einmal im Zusammenhange durchzuarbeiten, würde der beste Weg sein, sich eine gründlichere Anschauung und ein eigenes Urteil über unsere Fragen zu gewinnen.

7. Wernle: Die Anfänge unserer Religion (1901. Geb. 8 M.)

gibt in fesselndster Darstellung die religiöse Ideenentwicklung der neutestamentlichen Gesamtperiode. Es setzt die Kenntniss der „Einleitungsfragen“ voraus. Wer Jülicher gelesen hat, wird von selbst zu Wernle greifen.

8. R. Kabisch, Religionsbuch für evangelische Lehrerseminare, I. Tl. Altes Testament, 1900, M. 2.10, geb. M. 2.50; II. Tl. Neues Testament, 1901, M. 2.30, geb. M. 2.75; III. Tl. 1902, M. 2.00, geb. M. 2.40 und f. K ö s t l i n, Leitfaden zum Unterrichte im Alten Testament. 3. Auflage 1900, geb. M. 2.30. Desgl. Neues Testament. 2. Aufl. 1897, geb. M. 2.50 machen den Versuch, eine Reihe von modernen wissenschaftlichen Anschauungen in den Religionsunterricht einzuführen.



## Über die Religion.

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern

von Frdr. Schleiermacher.

Zum Hundertjahrgebächtniß ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt  
neu herausgegeben, mit Übersichten und Vor- und Nachwort versehen

von Rudolf Otto.

1899. Mit 2 Bildnissen Schleiermachers. Kart. Mk. 1,50; Lwbd. Mk. 1,80.

„Diese Ausgabe wird die Ausgabe der Zukunft sein.“ (Hess. R.-Bl. 1899, 19.)

Wie die Stimme eines Propheten ertönten diese Reden vor 102 Jahren. Goethe fand sie zu christlich, während der Rationalismus sie als ein neues Attentat der Romantik auf den gesunden Menschenverstand verschr. Trotzdem wuchs ihr Einfluß, und sie wurden bahnbrechend für die neuere Theologie.

„Die Reden in dieser neuen Form zu lesen, ist ein hervorragender Genuß.“

(Kreuzg. 20. Aug. 1899.)

(Die gewöhnlichen Ausgaben enthalten nur die schwerfällige Form der späteren Auflagen!)

---

## Die Anschauung vom heil. Geiste bei Luther.

Eine historisch-dogmatische Untersuchung von Rud. Otto.

1898. Mk. 2.80.

„Dogmatisch ist D.'s Schrift jedenfalls von großer Bedeutung. Er verfolgt das schwere Problem in seine ganze Tiefe.“  
(D. Sulze im „Theolog. Jahresbericht.“)

---

## R. Otto's Vorträge zum geschichtlichen Verständnis des Alten Testaments

erscheinen in dem Gemeindeblatt für Hannover:

### Kirchliche Gegenwart

in Verbindung mit Chappuzeau, Dörries und Rahn seit Oktober 1901  
herausgegeben von Pastor Grethen in Schmalförden.

Vierteljährlich 1 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch jedes Postamt.

— Dies Blatt wendet sich an die kirchlich Gebildeten, will also lesbar sein nicht nur für Gelehrte und Studierende, sondern für alle Gemeindeglieder, die ein gewisses Maaß von Bildung, vereinigt mit kirchlichem Interesse, besitzen. Der gute Erfolg hat bereits eine Umfangserweiterung ermöglicht. Nr. 11 und 12 enthalten u. A. einen Aufsatz von Prof. D. Herm. Schulz über den Zweikampf.

Probenummern postfrei vom Verlag.

## Die Sagen der Genesis (1. Buch Mose).

2. durchgesehene Auflage. Von Hermann Gunkel.

1901. 76 S. Leg.-8. Preis Mk. 1.50.

(Sonderdruck aus dem Handkommentar zum Alten Testament, I. Abt. 1. Band:

Die Genesis, übers. u. erkl. von H. Gunkel. Mk. 9.80, in Halbleberb. Mk. 11.60.)

Dieser Sonderdruck ist die nach 8 Monaten in 2. Auflage erschienene Einleitung zu Gunkels epochenmachendem Genesis-Kommentar. Er faßt hier die Hauptergebnisse seiner Forschung in leicht verständlicher Weise zusammen.

„Daß das 1. Buch Mose „eine Sammlung von Sagen“ ist, bestreitet heut unter Forschern und gebildeten Leuten zwar niemand mehr. Aber G.'s Verdienst in dieser Schrift ist es, kurz, unwiderleglich und allgemeinverständlich die durchschlagende Beweisführung hierfür in einer so pietätvollen Art und Weise erneut zu haben, daß auch fromme Gemüter von nativer Denkart endlich einsehen werden, daß „Sage nicht Lüge“ ist, sondern „eine besondere Art von Dichtung“; daß der „hohe Geist der alttestamentlichen Religion so mancher Dichtungsarten sich bedient hat“, wie z. B. der Psalmen — „warum nicht dieser?“, daß „die poetische Erzählung besser als die prosaische instande ist, Trägerin religiöser Gedanken zu werden“, und daß „Israels Sagen, speziell die Sagen der Genesis, vielleicht die schönsten und tiefsten sind, die es je auf Erden gegeben hat“, wie ja überhaupt die poetischen Erzählungen das Schönste sind, was ein Volk auf seinem geschichtlichen Lebensweg mitbringt.“ (Der Protestant 1901 Nr. 31.)

Die schwierige Aufgabe, die gesicherten Ergebnisse der neueren theologischen Forschung in einer den Bedürfnissen des Seminars und des nicht nach der alten Schablone verfahrenen Lehrers, zugleich aber in einer den Anforderungen der neuen preussischen Lehrpläne entsprechenden Form darzubieten, sucht zu lösen das

## Religionsbuch für evangel. Lehrerseminare.

Von Lic. Richard Kabisch,

Seminar-Oberlehrer in Oranienburg bei Berlin.

Sechsen wird fertig:

III. Teil: Christliche Glaubens- u. Sittenlehre, geh. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.40.

Vorher erschienen:

I. Teil: Lehrbuch des Unterrichts im alten Testament,

geh. Mk. 2.10; geb. Mk. 2.50.

II. Teil: Lehrbuch des Unterrichts im neuen Testament,

geh. Mk. 2.30; geb. Mk. 2.75.

Ausführlicher Prospekt steht zu Diensten. Vgl. Empfehlung auf S. 76.

## Gedanken über Religion

von G. J. Romanes.

Die religiöse Entwicklung eines Naturforschers v. Atheismus z. Christentum.  
Deutsch von Dr. phil. E. Dennert.

1899. Preis geh. 2,60 Mark, geb. 3,20 Mark.

Romanes, neben Darwin diejenige naturwissenschaftliche Autorität, auf deren ältere (1) Werke sich Ernst Haeckel in seinem gegen das Christentum gerichteten Buch „Welträtsel“ stützt, starb 1894 im 46. Lebensjahre als überzeugter Christ.

## hervorragende Predigten und Andachten: Dorfpredigten von G. Frenssen.

1. Band. Ende 1899 in 1. Auflage, Febr. 1902 in 3. Auflage. In eigenartigem Einband 3 Mk. — 2. Band. 1900. Geb. 3 Mk. — 3. Band soll Herbst 1902 erscheinen.

Es ist nur eine Stimme des Lobes über diese Predigten.

Frenssen's Romanz (Die drei Getreuen, Jörn Uhl) erobern sich soeben gleichfalls die Beachtung maßgebender Kreise.

„Er predigt einfach, aber er schöpft tief. Er predigt kurz — ach, wie wenige Geistliche verstehen diese Kunst! — aber gedankenreich, er predigt nicht abstrakte Weisheit über die Köpfe weg, sondern immer konkret, im schönsten Sinne, populär. — Es ist viel Neues in den Dorfpredigten, nicht als ob die alte Gotteswahrheit nicht dargeboten würde, sondern weil sie geboren sind aus einem originellen Menschen und Dichter, der die alte Gotteswahrheit hat hindurchgehen lassen durch sein eigen Fleisch und Blut, Herz und Leben, nicht wie durch einen toten Kanal, sondern eben durch einen lebendigen Menschen.“ (Sohnreiß's kl. Dorfzeitung, 1899, Nr. 50.)

### Das Evangelium der Armen.

Ein Jahrgang Predigten von Bernhard Dörries. 2. Auflage. 1899. Mk. 5,20; geschmackvoll geb. Mk. 6.—.

Diese Predigten fesseln Gebildete aller Stände, da sie die sozialen, materiellen, sittlichen und geistigen Tagesfragen unter das Licht des Evangeliums stellen, frei von der Sprache Kanaans.

Der evang. Kirchenbote f. Elb.-Lothr. 1896, Nr. 26 schreibt: Es kommt wohl selten vor, daß man einen Band Predigten, gleich einem andern Buch, in wenigen Tagen hintereinander liest. Aber bei vorstehendem hat es der Rezensent gethan.“

### Christus unser Leben.

Predigten von D. Paul Drews, Prof. a. d. Univ. Gießen. I. Band, 2. Auflage, und II. Band. 1900/1901. Geb. je Mk. 2,60, geb. je Mk. 3,20.

Prot. Monatshefte 1901, 7: „Das Dogmatische ist dem Verf. Nebensache, das Leben in Christus die Hauptsache. Seine Predigten sind eine reife Frucht ernstes theologischen Denkens und reicher innerer Erfahrung.“

### Fierstunden. Neue Folge.

Beiträge zum Verständnis der h. Schrift in Betrachtungen für die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres von Prof. Smend in Straßburg, 1901. In gebieg. Einband Mk. 4.—; in Goldsch. Mk. 4,50. Band I ist 1895 in 2. Auflage zu gleichem Preise erschienen.

„Das Buch ist schon viel gerühmt worden und verdient es auch, sofern es in seiner edlen Sprache, seiner eingehenden Texterklärung, seiner steten Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit recht ein Buch für Männer ist, welche noch religiöses Interesse haben, ein Buch, weniger zur kurzen allgemeinen Hausandacht, als für stille Stunden zu ernster, tiefer und reicher Anregung.“ (Lit. Ansbach u. f. d. ev. Deutschl. 1896, April.)

### Friedrich Naumann: Gotteshilfe.

Andachten aus der „Hilfe“. 1.—7. Jahrg. 1895—1901. (1. Jahrg. in 3., 2. u. 3. Jahrg. in 2. Auflage.) 4. Band Mk. 1,70 geb., kart. Mk. 1,35; 1.—3., 5. u. 7. Band je Mk. 1,80 geb., kart. Mk. 1,40.) Band 7 enthält ein Sach- und Text-Register aller Bände.

„N. will modernen Menschen helfen, die Bibel und ihre Gestalten als etwas Lebendiges anzusehen. Das gelingt ihm in hohem Maße. Alles lebt unter seiner Betrachtungsweise, alte Wahrheiten bekommen ein neues Gesicht, vergangene Größe tritt aus dem Rahmen ihrer Zeit heraus und stellt sich unmittelbar vor unsere erstaunten Augen.“

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

---

Soeben erscheint in 2. wohlfeiler Ausgabe:

## Die Auferstehung des Herrn und seine Erscheinungen

von G. Burkhardt, Missionsdirektor a. D. in Herrnhut.

18 $\frac{1}{2}$  Bogen gr. 8<sup>o</sup>. Preis geh. 1,80 Mk.; geb. 2,50 Mk.

„Jedermann wird für sein inneres Leben Stärkung und Belehrung aus diesem Buche schöpfen. Möge es in Familie und Kirche viel Segen stiften.“ (Christl. Welt 1899, 12.)

### Hiob.

Deutsch mit Einleitung und kurzen Anmerkungen für Ungelehrte  
von Prof. D. Friedrich Baethgen.

Preis fein kart. Mk. 1,80.

„Die Übersetzung ist nach ihrer sprachlichen Seite meisterhaft. B.'s Wiedergabe der Schilderung der Majestät Gottes, Hiob 26, wird an Gewalt und Wohlklang des Ausdrucks von keinem Meisterwerk religiöser Dichtung übertroffen.“ (Preuß. Jahrbücher 1898.)

Ende 1901 ist erschienen:

### Die Lehre Jesu.

Von D. G. H. Wendt, ord. Prof. der Theol. in Jena.

Zweite verbesserte Auflage. 12 Mk., in Halblederband 15 Mk. 85 Pf.

Der Verf. hat es verstanden, den in der 1. Auflage 2 Bände füllenden großen Stoff in einem stattlichen Bande zusammenzufassen. Die Darlegung seiner kritischen Auffassung der evangel. Quellenberichte hat er auf einen kurzen einleitenden Abschnitt beschränkt. Diejenigen Abschnitte, welche sich auf neuerdings behandelte Probleme beziehen, sind völlig neu geschrieben.

Die ganze Darstellung, von deren erster Auflage ein Kritiker in einem populären Kirchenblatt rühmt, „daß das Bild Jesu uns so farbenreich und doch so einheitlich und fest, so erhaben göttlich und doch wieder so menschlich uns verwandt und ansprechend entgegentritt“ etc., ist in der neuen Auflage noch abgerundeter und fesselnder.

„Wendt's Werk ist von der allergrößten Wichtigkeit für das Studium der Evangelien, sowohl hinsichtlich ihrer Entstehung wie ihres Inhalts. Es ist ein Werk von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, großer Originalität und Gedankentiefe. . . . Keinen bedeutungsvolleren Beitrag zum Studium der biblischen Theologie hat unsre Zeit hervergebracht.“

(Prof. Avenady im „Expositor“.)



BS

2421

1088

1902

174924

Otto, P.  
Leben und Wirken  
Jesu.

DEC 5 '97

O. A. Linder  
K. Feil

DEC 20 '97

NOV 2 '97

J. B. Baur

JUL 29 '98

A. Linder

AUG 9 '98

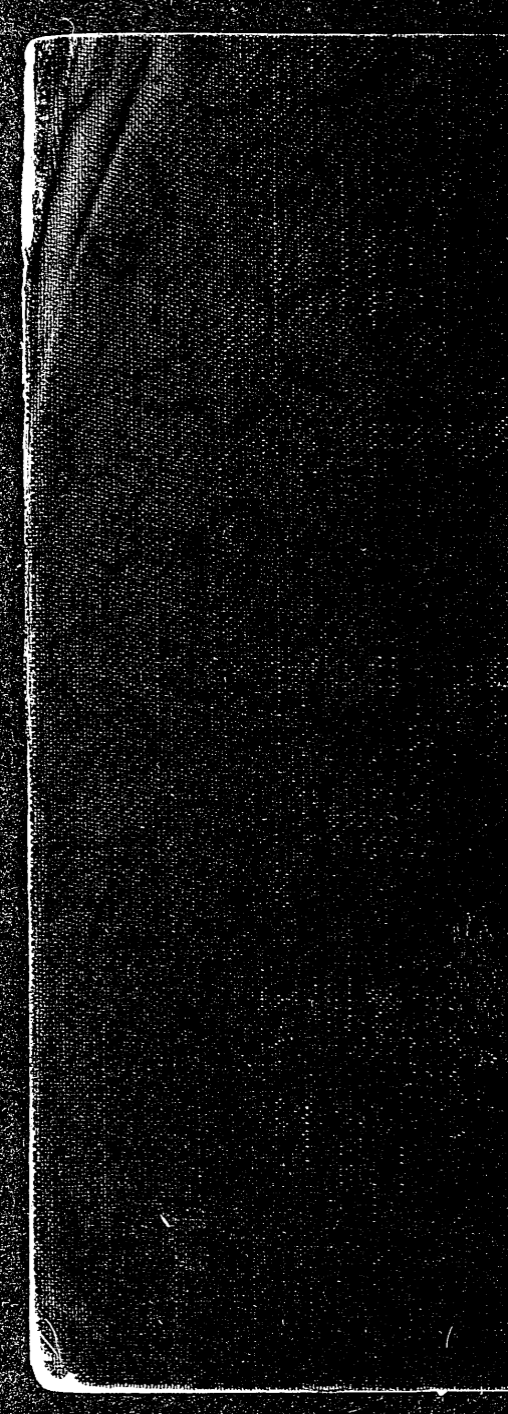
SEP 22 '98

7

1000

1740

1000  
1000  
1000





UNIVERSITY OF CHICAGO



50 707 967